

Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 20 (1980)

Artikel: Die Burg Friedberg bei Meilen
Autor: Bitterli, Thomas
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-954172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

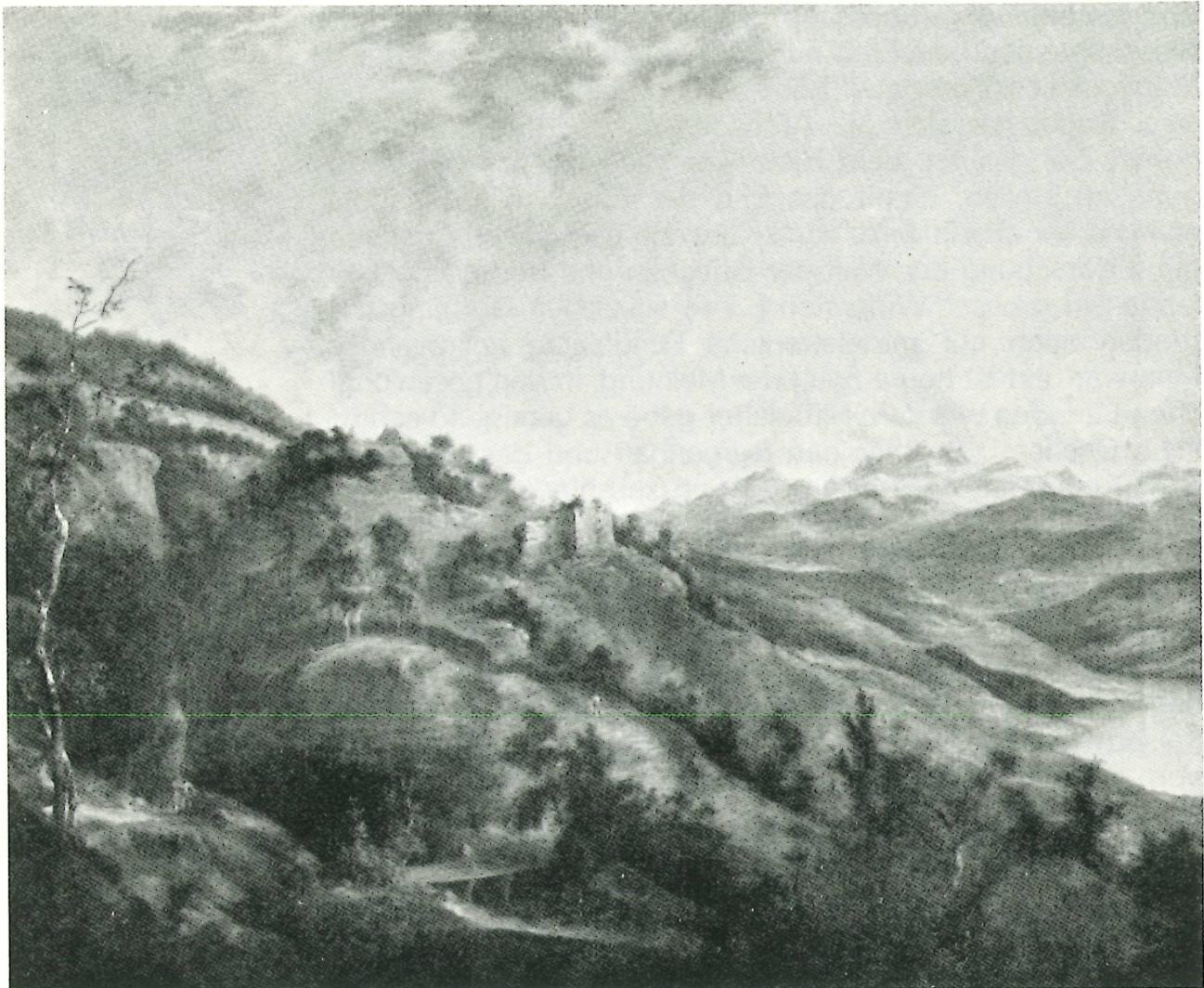
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhaltsverzeichnis zu: Die Burg Friedberg bei Meilen.

1. Einleitung	5
Die archäologischen Forschungen	7
2. Die Burg	7
Zustand der Ruine vor Grabungsbeginn	7
Umfassungsmauer	10
Burgeingang und Brücke	13
Das Kellergebäude	14
Stein- oder Holzbauten?	14
Das Alter der Burg	14
Die Konservierung der Mauern	18
3. Der Burggraben	19
Die Form	19
Der Nordgraben	20
Der Ostgraben	21
4. Der Sodbrunnen	23
Das Vorgehen bei der Ausgrabung	23
Die Schichten im Sodbrunnen	24
Wasserversorgung auf Burgen	25
Hydrologische Grundlagen	26
Der Sodmacher	27
Die Schöpfvorrichtung	28
5. Die Funde – Einblicke in das Leben auf der Burg	30
Bauen und Wohnen	30
Das Geschirr	41
Das Essen	46
Die Kleidung	48
Die Arbeitsgeräte	51
6. Die historischen Untersuchungen	57
Aus der Gründungszeit der Burg	57
Die Regensberger	57
Götz I. Mülner	59
Besetzung der Burg 1337	60
Die Letzi bei Obermeilen	61
Jacob Bletscher	62
Das Hofgut seit dem 15. Jh.	63
Der Burgname	64
7. Zusammenfassung	64
Anmerkungen	66



Nach einem Ölgemälde von Johann Balthasar Bullinger aus dem Jahr 1785. Das Original ist zur Zeit unauffindbar.

Thomas Bitterli

Die Burg Friedberg bei Meilen

Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen in den Jahren 1976–1979

1. Einleitung

Das Gebiet der heutigen Schweiz zählt zu den burgenreichsten Landschaften Europas. Trotzdem ist gerade in der Schweiz die wissenschaftliche Erforschung dieser Burgen sehr lange ein Stiefkind der Wissenschaft geblieben. Erst in jüngster Zeit sind zahlreiche grosse und kleine Forschungsprojekte in Angriff genommen worden. Leider spielt sich heute noch die Archäologie meist unter Ausschluss der Öffentlichkeit ab, und deshalb ist es kein Wunder, wenn selbst interessierte Laien nur sehr vage Vorstellungen davon haben, was es mit der Archäologie des Mittelalters eigentlich auf sich hat – falls sie von dieser recht jungen Disziplin der

«Spatenforschung» überhaupt schon gehört haben. Denn die Massenmedien berichten nur über spektakuläre Funde, nach Möglichkeit sollen dabei Schätze und Geheimnisse im Spiel sein. Dabei hat sich die Archäologie des Mittelalters zum hohen Ziel gesetzt, dem Historiker neue Quellen zur Verfügung zu stellen, damit das Bild des «dunklen Mittelalters» etwas mehr erhellt wird. Von Seiten der klassischen Archäologie (Erforschung der Welt der Griechen und Römer) bestand lange ein grosser Widerstand, ihre speziellen Grabungsmethoden auch auf mittelalterliche Fundplätze anzuwenden. Man war und ist heute noch der Meinung, in den geschichtlichen Perioden wie dem Mittelalter gebe es genügend schriftliche Quellen, z.B. über den Burgenbau und das Leben auf den Burgen, so dass es überflüssig sei, hier noch mit dem Spaten nach neuen Erkenntnissen suchen zu wollen. Doch genau das genügt den «Archäologen des Mittelalters» nicht mehr. Denn zum einen gibt es aus der Zeit des frühen Mittelalters nur sehr spärliche schriftliche Überlieferungen, zum anderen hat sich herausgestellt, dass Dokumente und Berichte oft beschönigt, manchmal schlicht gefälscht sind, um Kaisern und Königen, Kirchen und Klöstern zu schmeicheln. Vom «Mann auf der Strasse» ist überhaupt nur die Rede, wenn es darum geht, wieviel Abgaben er zu leisten und welche Strafen er für bestimmte Vergehen zu verbüßen hat. Aufgrund der schriftlichen Überlieferungen können wir uns schon seit einiger Zeit eine ungefähre, wenn auch oberflächliche Vorstellung machen von dem Leben am Hofe, von Minnesängern (die meist recht arm dran waren), von schönen Fräulein in kostbaren Gewändern (die im Winter in ihren kalten Gemäuern mit «Plumpsklo» zum Burggraben hin fürchterlich gefroren haben müssen) und von edlen Rittern, die in zentnerschweren Rüstungen zum Turnier, zur Eroberung des Heiligen Landes und zur höheren Ehre überhaupt auszogen.

Wie haben wir aber uns das Leben des Bauern, des Handwerkers oder auch des niederen Adels vorzustellen? Wie war das Leben auf einer einfachen, bescheidenen Burg wie etwa auf Friedberg? Darüber geben uns die schriftlichen Quellen kaum Auskunft. Hier setzt nun die Arbeit des Archäologen ein, und es ist unter anderem seine Aufgabe, all die vielen Fundgegenstände, die im Verlaufe einer Grabung zum Vorschein kommen, «zum Sprechen» zu bringen. Die Scherben eines zerbrochenen Kruges, ein im Dreck verloren gegangener Knopf, ein in den Brunnen gefallener Gertel, ja auch die abgenagten Knochen einer grossen Mahlzeit und die weggespuckten Kerne von Kirschen und Äpfeln – all diese Funde werfen grelle Schlaglichter auf eine Zeit, die so weit vielleicht doch nicht zurückliegt, schlagen Brücken zu Menschen, die unsere gar nicht so fernen Vorfahren sind.

Damit wird nun auch deutlich, dass dieser vorliegende Bericht über die Burg Friedberg sich zum Ziel gesetzt hat, einige dieser Schlaglichter einzufangen und dem Leser erklärlich darzustellen.

Noch ein Wort zur Entstehung dieses Berichtes. Er ist aus einer wesentlich umfangreicheren wissenschaftlichen Arbeit von Felix Müller, Basel, hervorgegangen. Sein Bericht über die Grabung auf Friedberg wird in der deutschen Fachzeitschrift *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* (ZAM) im Jahrgang 1980 erscheinen. Die Hauptarbeit bei der wissenschaftlichen Auswertung der Grabungsergebnisse und der Funde wurde von F. Müller geleistet.

Sein Bericht enthält überdies noch zu einzelnen Fragen Beiträge von M. Joos, J. Schibler, St. Jacomet und A. Mutz. Da diese Arbeit von F. Müller für das Heimatbuch Meilen zu umfangreich gewesen wäre, wurde eine gekürzte und vereinfachte Fassung für das Heimatbuch angefertigt.

Wer also die *Wissenschaftlichkeit* dieses Berichtes zu sehr vermisst, der sei auf die Publikation in der ZAM verwiesen. Dem an der Geschichte der Burg Friedberg interessierten Laien hoffe ich aber ein lebendiges Bild von der Burg und ihren Bewohnern geben zu können.

Teil 1: Die archäologischen Forschungen

2. Die Burg

Zustand der Ruine vor Grabungsbeginn

Wie in der Einleitung schon erwähnt, ist das wissenschaftliche Interesse an Burgen noch sehr jung. Wohl wurden die Burgruinen als Zeichen der dunklen Vergangenheit schon seit dem 16. Jh. in verschiedenen Landschaftsbeschreibungen erwähnt, aber um ihre Erhaltung kümmerte sich niemand. Gerade im letzten und zu Beginn dieses Jahrhunderts wurden viele Burgruinen aus völligem Desinteresse an der geschichtlichen Vergangenheit restlos weggeräumt, machten anderen Bauten Platz oder wurden eingeebnet. Dieses Schicksal musste auch die Burgruine Friedberg erleiden.

Ein gesichertes Datum über die Zerstörung oder Auflassung der Burg Friedberg ist uns nicht bekannt. Die erste Erwähnung der Burg als Ruine finden wir im Jahre 1487, wo ein «...gött zu Fridbärg gelägen, mit burgstall, hus, hoffstatt...» erwähnt wird¹. In dieser Verbindung von Objekten *«burgstall»*, *«hus»* und *«hofstatt»* dürfen wir annehmen, dass es sich bei *«burgstall»* um den Begriff *«Ruine»* handelt, obwohl gegen diese Interpretation des Begriffes immer wieder Einwände erhoben werden. Die besondere Nennung der Ruine neben dem Hof Friedberg erfolgte wahrscheinlich aus zwei Gründen: zum einen hafteten an der Ruine noch Grund- und Herrschaftsrechte, zum anderen war die Ruine ein begehrter Lieferant von Bausteinen für den Neubau von Gehöften der Umgebung. 1548 berichtete Johannes Stumpf in seiner



Abb.1 Die «Burgwiese» beim Beginn der Sondierungsgräbungen im September 1976

Chronik «gemeiner loblicher Eydgnoschaft»: «...darnebend habend die Edellüt auff dem Burgstal Friedberg (des alte Mauern noch auff einem Tobel ob Nider Meylan gesehend werdend) ...» (gewohnt)².

In der 1692 erschienenen «Beschreibung des Zürichsee» von Hans Escher wird die Ruine ebenfalls erwähnt: «...dises Burgstahls Rudera sind annoch eine Viertel Stund wegs Bergs halben ob under Meylan auf einem Tobel zusehen.»³

Im «helvetischen Lexicon» von Hans Leu, einem 20bändigen Werk, das das gesamte historische und geographische Wissen der damaligen Zeit (um 1750) vereint, steht unter dem Stichwort «Friedberg»: «ein ehemaliges Schloss, etwann ein viertel Stund ob dem Dorf unter Meilen... darvon ob dem Tobel annoch Mauranzeigungen vorhanden.»⁴

In dieser Zeit beginnen sich auch Landschaftsmaler für die Ruine zu interessieren. Erhalten ist uns ein Bild von Johann Balthasar Bullinger aus dem Jahre 1785⁵. Aber auch in den im 17. und 18. Jh. aufkommenden topographischen Karten wird die Burg Friedberg immer wieder erwähnt und lagerichtig eingezeichnet⁶.



Abb.2 Die Burgruine, vom gleichen Standort gesehen wie das Bild auf Seite 8, nach dem Abschluss der Ausgrabungs- und Rekonstruierungsarbeiten im Dezember 1979.

Alle diese Hinweise auf die Ruine geben aber keine genaue Beschreibung der Anlage oder der noch vorhandenen Mauerreste. Erst Zeller-Werdmüller hatte um 1885 in seiner Beschreibung der Zürcher Burgen und Ruinen genauere Angaben über diese Burg gemacht⁷. Er berichtet, dass über dem Boden keine Mauern mehr sichtbar sind, deutlich erkennbar sei dagegen der Burggraben an der Nord- und Ostseite.

Im Winter 1902/03 hatte der Meilener Sekundarlehrer Jakob Stelzer die südlichen Teile der Burg ausgegraben. Nach seinen Angaben war die südliche Umfassungsmauer noch 2–2,5 m hoch.

In seinem 1934 erschienenen Buch⁸ über die Geschichte der Gemeinde Meilen berichtet er nur kurz über diese Grabung: «Es fanden sich bachseits die noch 18,5 m, parallel dazu die 24,2 m lange Burgmauer, an Stelle des östlichen Doppelgrabens eine schmale Mulde. Viererlei ornamentierte Kacheln des 15. Jahrhunderts (lockige Ritter, Frauen in gegürtetem Rock, wallendem Gewand, Greifen und Ranken), ein innen glasiertes Töpfchen, eine Dolchklinge und ein 29 cm langer Schlüssel lagen im Schutt.» Diese Fundgegenstände und die

genauere Dokumentation der Grabung haben sich nicht erhalten. Auch in den Archiven der beiden diese Grabung unterstützenden Gesellschaften – die Antiquarische Gesellschaft Zürich und die Mittwoch-Gesellschaft Meilen – konnten ausser Verhandlungsprotokollen über die Finanzierung keine genaueren Nachrichten über diese Grabung gefunden werden.

In den Jahren 1903–06 wurde die ‹Schlosswiese› eingeebnet, der Burggraben aufgefüllt und die ganze Fläche in Ackerland umgewandelt⁹. Was nicht schon bei der Einebnungsaktion zerstört wurde, riss in der folgenden Zeit die Pflugschar aus dem Boden. Einzig am Tobelweg sind noch Mauern stehengeblieben. In diesem Zustand wurde die Burgstelle 1976 angetroffen.

Die heute auf dem Burggelände wieder sichtbaren Mauerstücke sind die Teile der Umfassungsmauer, die bei der Grabung freigelegt wurden. Die zusammenhängenden Teile umgeben U-förmig das südliche Burggelände (Abb.3). Im nördlichen Teil der Burg konnten keine Reste dieser Umfassungsmauer entdeckt werden, so dass wir den Verlauf der Mauer nur vermuten können.

Mit Ausnahme einer einzigen Stelle hat sich die Umfassungsmauer nur in den Fundamentlagen erhalten, wo die Mauerdicke zwischen 1,2 und 2 m schwankt (Abb. 4/5). Die Fundamenttechnik entspricht der Bauweise des Hochmittelalters. In den Felsuntergrund wurde eine Fundamentgrube eingehauen, die mit kleineren Bruchsteinen und viel Mörtel ausgefüllt wurde (Abb. 6). Auf diesem Fundament erhoben sich dann

Die
Umfassungsmauern

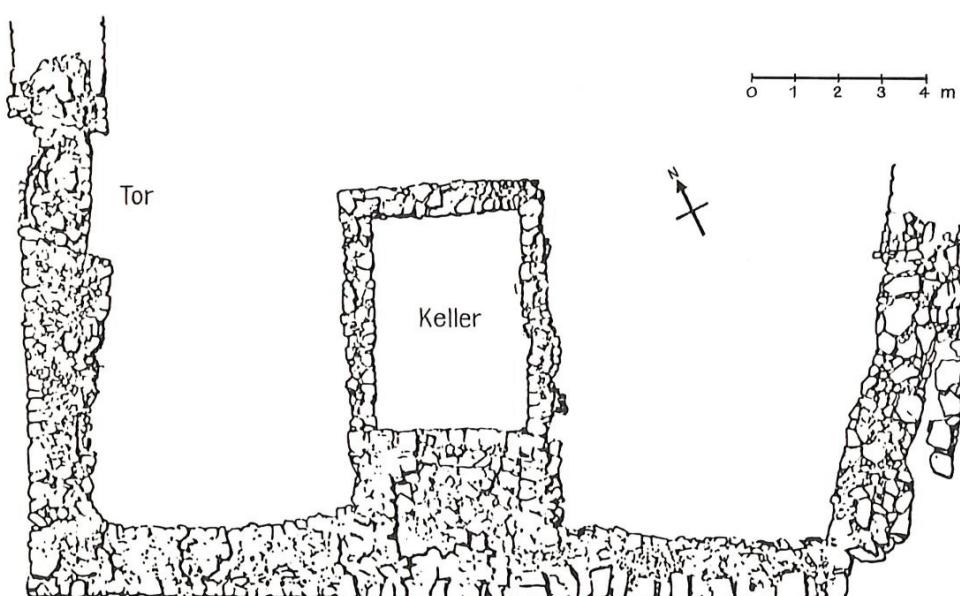


Abb.3 Steingerechter Aufsichtsplan auf die bei der Grabung gefundenen Mauerteile im Südteil der Burg. Zeichnung G.Lüscher.



Abb. 4 Die ausgegrabenen Reste der Umfassungsmauer am Tobelrand.



Abb. 5 Die letzten Mauerreste in Fundamentlage, die der Pflug verschonte.



Abb. 6 In den Fels eingehauenes Fundamentlager in der westlichen Umfassungsmauer.

Abb. 8 Quaderförmige Fundamentsteine der westlichen Umfassungsmauer.



Abb. 7 Die südwestliche Fundamentecke der Umfassungsmauer.

Abb. 9 Die Reste der Umfassungsmauer am Tobelrand. Im Vordergrund eine in den Sandstein eingehauene Fundamentbank.





Abb. 10
Fundamentbank
in der westlichen
Umfassungs-
mauer.



Abb. 11 Die Um-
fassungsmauer
rutschte einst ins
Tobel, die letzten
Reste sind noch
in ihrer ursprüng-
lichen Lage.

die Mauern, die in einem lagerhaften Verband schön aufge-
mauert wurden und vermutlich auch schön ausgefugt waren
(Abb. 7).

Auf der Süd- und Ostseite bestand die Aussenflucht im Fundamentbereich aus grossen quaderförmig behauenen Steinen (Abb. 8). Ein Grossteil dieser Steine ist in nachmittel-
alterlicher Zeit, als die Burg nicht mehr bewohnt war, wegge-
riissen und anderswo als Mauersteine verwendet worden.

Am Rande des Dorfbachtobels musste eine aufwendige Fundamentierung vorgenommen werden, damit die Umfas-
sungsmauer nicht abrutschte. In den Sandsteinfelsen wurden Fundamentbänke ausgehauen, auf denen grosse Fundament-
quadersteine ruhten (Abb. 9/10). Damit diese nicht aus ihrem Lager rutschten, musste eine zusätzliche Vorfundamentierung angebracht werden, die weit in das Tobel hinunterreichte. Trotz dieser Massnahmen rutschte nach Verlassen der Burg

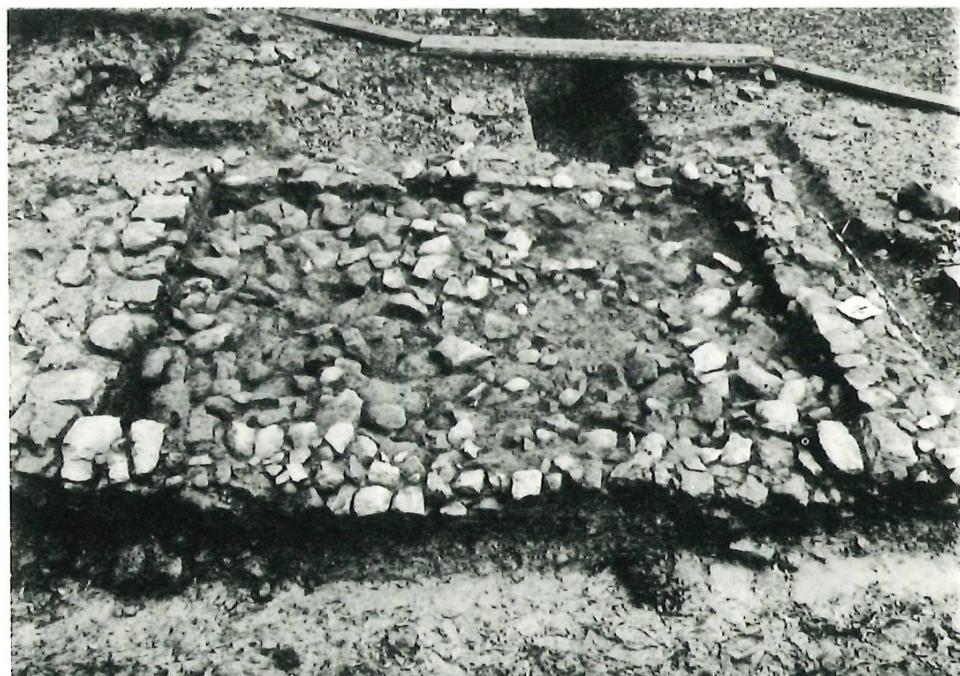
die äussere Mauerschale ab und riss wahrscheinlich auch grosse Teile des aufgehenden Mauerwerkes mit in die Tiefe des Tobels (Abb. 11). An zwei Stellen zeigt die Umfassungsmauer eine Verdickung nach innen. Diese quadratischen Vorsprünge an der Innenseite der Burg, die in festem Verband mit der Umfassungsmauer stehen, sind sehr schwer in ihrer Funktion zu deuten, denn es gibt keinen Vergleich dafür mit anderen Burggrundrissen. Da die Fläche dieser Vorsprünge kaum mehr als 4 auf 4 Meter beträgt, kann man sich nur schwer vorstellen, dass dies ein Fundament eines Turmes gewesen sein kann. Bei einer angenommenen Mauerdicke von 1,5 m – dann dürfte der Turm aber auch nicht sehr hoch gewesen sein – wäre die Fläche des Turminnenraumes gerade ein Quadratmeter gross, eine Fläche, auf der ein Mensch kaum stehen und sich drehen kann. Da sichtbares aufgehendes Mauerwerk fehlt, ist der Raum für Interpretationen dieser Maueransätze sehr gross. Es ist schon an Fundamente von Treppenaufgängen gedacht worden, an Wehrgangstützmauern, aber auch an Fundamente von grossen Kachelöfen oder sonstigen Feuer- oder Herdstellen.

Burgeingang und Brücke

In der Umfassungsmauer sind an zwei Stellen Tore entdeckt worden, die beide nicht besonders gross gewesen sind. Das eine Tor befand sich am Tobelrand und wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt mit einer dünnen Mauer verschlossen, die stumpf an beiden Enden an die Umfassungsmauer stösst. Dies ist weiter nicht erstaunlich, denn auf den meisten bisher untersuchten Burgen konnten diese zugemauerten Tore beobachtet werden.

Der zweite, wahrscheinlich später benutzte Burgeingang befand sich an der gegenüberliegenden Seite am Ostgraben. Erhalten hat sich dort in der äusseren Mauerflucht eine Schwellenkonstruktion von vier Sandsteinquadern, die mit

Abb. 12 Die untersten Lagen des Kellergebäudes, links der südliche Mauervorsprung.



dünnen Steinplatten verkeilt waren. Ob eine Brücke über den Graben führte und von welcher Konstruktion sie war, konnte bei der Grabung nicht mehr entdeckt werden. Die heute auf die Burg führende Brücke ist in ihrer Lage nicht mit einer eventuellen mittelalterlichen identisch, sondern aus praktischen Gründen an die Nordseite der Burg verlegt worden.

Ausser der Umfassungsmauer ist im Innern der Burg nur an einer Stelle eine weitere Steinkonstruktion entdeckt worden. An den Mauervorsprung an der südlichen Umfassungsmauer stossen mit deutlichen Mauerfugen zwei Mauern an, die im Verhältnis zur Umfassungsmauer sehr dünn sind und zudem aus einem anderen Steinmaterial bestehen (Abb. 12). Daraus lässt sich ableiten, dass diese Mauern jünger sein müssen als die Umfassungsmauer. Eine genaue Vermessung der Gehhorizonte – das ist die Schicht, die bei der Benützung der Burg entstanden ist – zeigt, dass das Gehriveau innerhalb dieses Mauergeviertes deutlich tiefer liegt, als das umliegende Gelände. Es handelt sich also bei diesem Gebäude um einen halb in den Untergrund eingelassenen Keller. Aufgrund der auf dem Gehriveau gefundenen Keramik ist anzunehmen, dass das Kellergebäude auch nach der Aufgabe der Burg bis ins 17. Jh. noch benutzt wurde.

Auf dem gesamten Burggelände sind keine weiteren Gebäudereste mehr entdeckt worden. Falls solche bestanden haben, sind sie alle zu einem früheren Zeitpunkt verschwunden, das heisst die Steine sind weggeschleppt oder beim Pflügen aus dem Boden gerissen worden. Es ist aber auch möglich, dass im Burginnern nur Gebäude aus Holz gestanden haben. Da Holz ein Baustoff ist, der ohne Pflege vermodert, haben sich keine festen Überreste von Holzbauten im Boden erhalten.

Dass auf der Burg aber ein grösseres Gebäude gestanden haben muss, zeigt uns die Tatsache, dass auf dem ganzen Burggelände eine Unzahl von Ziegelfragmenten gefunden wurde. Durch Zusammensetzen grösserer Teile ergab sich die für das Spätmittelalter typische Form der Hohlziegel, die sowohl auf Holz- wie auf Steinbauten verwendet wurden.

Im weiteren zeigte sich bei der Analyse der Funde, dass auf der Burg zumindest ein grosser Kachelofen gestanden haben muss, denn ausserhalb der südlichen Umfassungsmauer wurde eine ausgedehnte Schicht mit Ofenschutt festgestellt. Dieser Ofen scheint zudem noch mehrmals umgebaut oder erneuert worden zu sein, denn es fanden sich im Fundinventar jüngere und ältere Typen von Ofenkacheln.

Die Entstehungszeit einer Mauer und damit das Alter der Burg kann der Archäologe nur auf indirektem Wege ermitteln. Auf jedem Wohnplatz von Menschen entsteht im Laufe der Zeit eine Schicht, in der sich die unterschiedlichsten Gegenstände ansammeln, von Speiseresten über Geschirrtrümmer

Das Kellergebäude

Stein- oder Holzbauten?

Das Alter der Burg

bis hin zu Schmuck und Geld. Im Idealfall kann der Archäologe mehrere Schichtfolgen beobachten, deren unterschiedliche Fundinhalte Anhaltspunkte geben für die Datierung. Die älteste Schicht über dem natürlichen Boden, die auch in der Schichtabfolge (Stratigraphie) zuunterst liegt, ist meist der sogenannte *Bauhorizont*. Dieser besteht aus Materialresten wie Steinsplittern und Mörtel, die beim Bauen entstehen. Über diesem Horizont breitet sich eine mehr oder weniger dicke Schicht aus, die im Laufe der Benützungszeit eines Gebäudes entstand. Im Mittelalter kannte man keinen befestigten Bodenbelag, auch im Hausinnern bestand der Boden im Erdgeschoss oft einfach aus dem festgestampften Untergrund. In diesem ‹Dreck› ging manches verloren, was einmal zu Boden fiel, und wird heute als Einzelfund während einer Grabung gefunden. Weil diese Schicht viele Gegenstände der Bewohner enthält und für den Archäologen wichtige Hin-

Abb. 13 Ein Kragstein, der im Fundament der östlichen Umfassungsmauer in Zweitverwendung eingemauert war.



weise über diese geben kann, wird diese Schicht *Kulturschicht* genannt. Diese Kulturschicht ist nach oben durch eine neue Schicht begrenzt, die dem Archäologen über ein wichtiges Ereignis Auskunft geben kann. Ist das Gebäude nämlich durch Feuer einmal zerstört worden, so zeichnet sich dies im Boden durch eine schwarze Kohlenschicht ab, *Brandschicht* genannt. Ist das Gebäude aber langsam zerfallen, nachdem der Mensch es verlassen hat, so entsteht allmählich eine grosse Schuttdecke, die *Schuttschicht*. Natürlich entsteht diese Schicht auch nach einem Brand, sofern das Haus nicht wieder aufgebaut wurde. Aus diesen unterschiedlichen Abfolgen von Schichten kann der Archäologe mit einiger Genauigkeit wichtige Ereignisse der Geschichte eines Gebäudes oder gar einer ganzen Burg rekonstruieren.

Der nächste Schritt für die Altersbestimmung einer Mauer ist nun der, dass das Verhältnis Mauer–Schicht genauer untersucht wird.



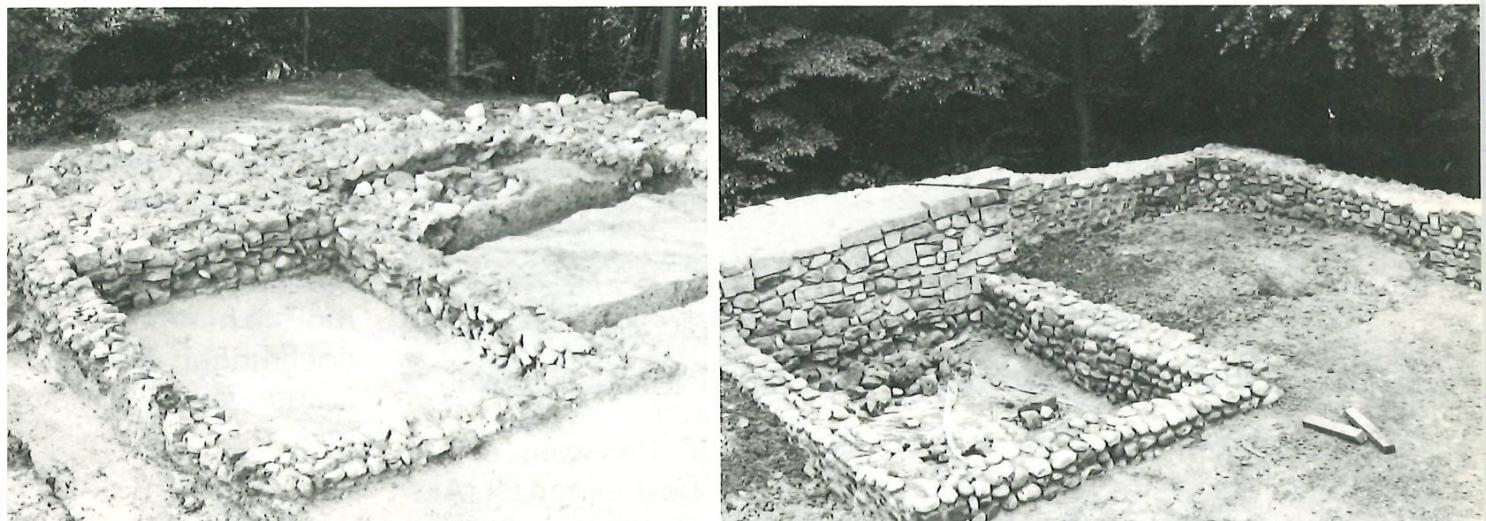
Topographischer Plan der Burgstelle Friedberg. Fläche 3,2 ha.
Äquidistanz der Höhenkurven = 1m. Aufnahme Bau- und
Vermessungsamt Meilen, 28.8.1979. Zeichnung P. Albertin.
S = Sodbrunnen, H = Vermuteter Grundriss eines Holzhau-
ses, K = Keller, T = Tor zum Tobel, M = Mörtelpuren auf
dem Fels, die auf die Fortsetzung der Umfassungsmauer hin-
deuten, P1, P2 Lage der beiden Profile, vgl. Abb.19/18.

Seite 17: Abb. 14/15 Die südlichen Mauerpartien bei der Aus-
grabung 1976 und nach der Konservierung 1978.

Ganz schematisch ausgedrückt, ergeben sich zwei Möglichkeiten: Stösst eine Schicht, die wir datieren konnten, an eine Mauer, so ist die Mauer älter oder gleichzeitig mit der Schicht entstanden. Wird aber eine von uns datierte Schicht von einer Mauer durchstossen (durchschnitten), so ist diese Mauer jünger als die Schicht, denn beim Mauerbau musste ja eine Fundamentgrube ausgehoben werden.

Mit dieser Methode konnte bisher auf den meisten Burgen mit Erfolg das ungefähre Alter der Burg ermittelt werden. Aber gerade auf Burg Friedberg konnte diese Methode nur mit wenig Erfolg angewendet werden. Der Grund liegt darin, dass bei der Einebnungsaktion zu Beginn unseres Jahrhunderts alle diese Kultur- und Schuttschichten restlos weggeräumt wurden.

Deshalb ist es nicht möglich, mittels der Stratigraphie das Alter der Burgmauern zu bestimmen; wir müssen uns auf Urkunden abstützen. Die älteste uns bekannte Urkunde, die die Burg Friedberg erwähnt, stammt aus dem Jahre 1306¹⁰. Somit kann sicher gesagt werden, dass die Burg zu Beginn des 14. Jh. stand. Dies bestätigt auch der Grossteil der Funde, die in die Zeit von Anfang bis Mitte des 14. Jh. datiert wurden. Einige Fundgegenstände aber sind älter, wie ein Vergleich mit anderen Fundstellen zeigt, und gehören in die erste Hälfte des 13. Jh. Es ist deshalb zu vermuten, dass die Burg Friedberg schon vor 1250 erbaut wurde.



Die Burg ist aber nicht unverändert geblieben, sondern ist vermutlich zu Beginn des 14. Jh. nochmals umgebaut worden. Darauf deuten einerseits die verschiedenen Ofenkacheltypen, zum anderen fanden sich in den Fundamentlagen der Umfassungsmauer zahlreiche Hohlziegelfragmente neben Knochen und Kohleresten. Auch sauber bearbeitete Architekturstücke fanden sich in Mauerfüllungen (Abb. 13), an einem Ort, wo sie ursprünglich bestimmt nicht hingehörten.

Diese Hohlziegel könnten von einem älteren Gebäude herrühren, das auf Friedberg stand und abgerissen wurde. Beim Neubau der Umfassungsmauer gelangten sie dann als Trümmer in die Fundamentgrube.

Der heute wieder sichtbare Grundriss ist derjenige, den die Burg im 14. Jh. hatte.

Die alte Streitfrage¹¹, ob die Burg Friedberg zwei Türme besass, wie das Wappen der Gemeinde Meilen zeigt, muss offenbleiben. In den Fundamentresten der Burg liessen sich bei der Grabung keine klaren Turmfundamente erkennen, so dass man vermuten könnte, die Burg Friedberg habe keine stark befestigten Türme gehabt.

Die heute sichtbaren Mauern sind zum grössten Teil in den Jahren 1977/78 wieder aufgemauert worden (Abb. 14/15). Diese ‹Neukonstruktion› war einfach deshalb nötig, weil der Grundriss dieser Burg nur noch anhand der Fundamentspuren ermittelt werden konnte. Um aber dem Besucher einen Eindruck von der Grösse der Burg geben zu können, entschloss man sich, auf den vorgefundenen Fundamentresten die Mauern wieder aufzubauen. Ein Hauptproblem bei der Konservierung bildete die Beschaffung des Steinmaterials. Der beim ursprünglichen Bau der Burg verwendete Stein war der anstehende gelbliche Molassesandstein, der aber sehr wenig witterungsbeständig ist und an der Luft und bei hoher Bodenfeuchtigkeit sehr rasch zerbröckelt. Deshalb musste

Konservierung der Mauern



Abb. 16 Die bei- den Mauerhäup- ter werden aufge- mauert, Mauer- kern aus Pflaster und Bruchsteinen.

Abb. 17 Kronen- abdeckung, vorn Kieselsteine im Beton, Mitte bereits im Fugen- mörtel, hinten noch ungefüllte Mauerwanne.

nach einem Ersatz für diese Steinart gesucht werden, einem Stein, der wetterfest, billig und einfach zu beschaffen ist. Alle diese Bedingungen erfüllte ein grünlicher Sandstein, der aus dem Bruch Guntliweid am Obersee gebrochen wurde. Dieser Stein wird heute mechanisch gebrochen und in regelmässigen Quaderblöcken geliefert. Um aber der Mauer nicht eine backsteinartige Struktur zu geben, wurden beim Aufmauern, in grösserer Masse als dies beim originalen Mauerwerk der Fall war, Kieselbollen eingefügt, die aus einer Kiesgrube bei Bassersdorf gewonnen werden.

Der Aufbau der Mauern geschah in mittelalterlicher Bautechnik. Eine mittelalterliche Mauer von dickerem Ausmasse besteht nämlich aus zwei schön und solide gemauerten Steinwänden, dem Mauerhaupt und dem Zwischenraum, Mauerkerne genannt. Dieser wird mit Bruchsteinen und

Schutt, mitunter auch mit Tierknochen, Keramik und viel Mörtel gefüllt (Abb. 16).

Bei der Burg Friedberg wurden also die Mauerhäupter mit dem grünlichen Sandstein und den Kieselbollen erstellt. Der Mauerkern besteht grossenteils aus den auf der Grabung gefundenen Molassesandsteinen. Da aber in früheren Jahrhunderten die Burgmauern gründlich weggeräumt wurden, war zuwenig Material auf der Burg für den Mauerkern vorhanden. So mussten noch grössere Mengen unseres neuzeitlichen Füllmaterials, nämlich Beton, zugeführt werden.

Ein besonderes Problem, das bei jeder Mauer auftritt, wenn sie nicht durch ein Dach vor der Witterung geschützt ist, ist der obere Mauerabschluss, die Mauerkrone. Bei allen Mauern auf Friedberg bildet der Beton die oberste Füllschicht im Mauerkern.

In den noch feuchten und damit beweglichen Beton wurden Kieselbollen eingedrückt. Nach Abbinden des Betons wurde diese Steinsetzung mit einem speziellen Pflastermörtel ausgefüllt und jede Fuge zwischen den Steinen sorgfältig geschlossen, damit später kein Wasser in die Mauer eindringen und im Winter die Mauer durch Eissprengung zerstören kann (Abb. 17). Dies ist ein Verfahren, das sich schon auf anderen Burgen bestens bewährt hat.

3. Der Burggraben

Die Form

Die Burg Friedberg liegt in einer halbwegs gesicherten Lage am Rande des Dorfbachtobels. Die Süd- und Westseite der Burg sind so durch die steilen Hänge des Tobels auf natürliche Weise vor leichtem Zugang zur Burg gesichert. Anders dagegen die Nord- und Ostseite der Burg, wo das Gelände mehr oder weniger sanft ansteigt. Um auch hier den Zugang zur Burg zu erschweren, wurde ein 9–10 m breiter Graben ausgehoben. Dieser Graben ist von seiner Entstehung her in zwei Abschnitte zu gliedern. Der Ost-Graben scheint durch einen natürlichen Bachlauf schon vorgeprägt gewesen zu sein, denn in diesem Teil weist der Graben im Querschnitt die natürlich entstandene V-Form auf, die einem Bachbett in dieser Region eigen ist. Einzig zur Burg hin wurde der Fels etwas bearbeitet und in eine steilere Form gebracht (Abb. 18). Anders dagegen ist der Nordteil des Burggrabens künstlich aus dem allgemein leicht zu bearbeitenden Sandsteinfelsen herausgeschlagen worden. Dies zeigt sich deutlich in der U-förmigen Querschnittsform mit steilen bis senkrechten Wänden und flachem Grund (Abb. 19).

Der gesamte Graben um die Burg ist etwa 4 m tief, was als Annäherungshindernis vollauf genügte.

Natürlich interessiert uns, wie der Zustand dieser beiden Gräben zu der Zeit war, als die Burg noch bewohnt war. Zu diesem Zwecke wurde eine Untersuchung der Ablagerungsschichten (Sedimentanalyse) im Graben vorgenommen¹². Mit

einem Bohrstock, wie ihn Bodenkundler oder Geologen benutzen, wurden aus dem Graben an mehreren Stellen Bodenproben aus unterschiedlicher Tiefe entnommen. Diese Proben wurden auf ihre chemische und physikalische Zusammensetzung hin untersucht. Als wichtigste Erkenntnis kann daraus entnommen werden, dass der Graben von seiner Entstehung und Auffüllung her aus zwei Teilen besteht, dem künstlichen Nordgraben und dem natürlichen Ostgraben.

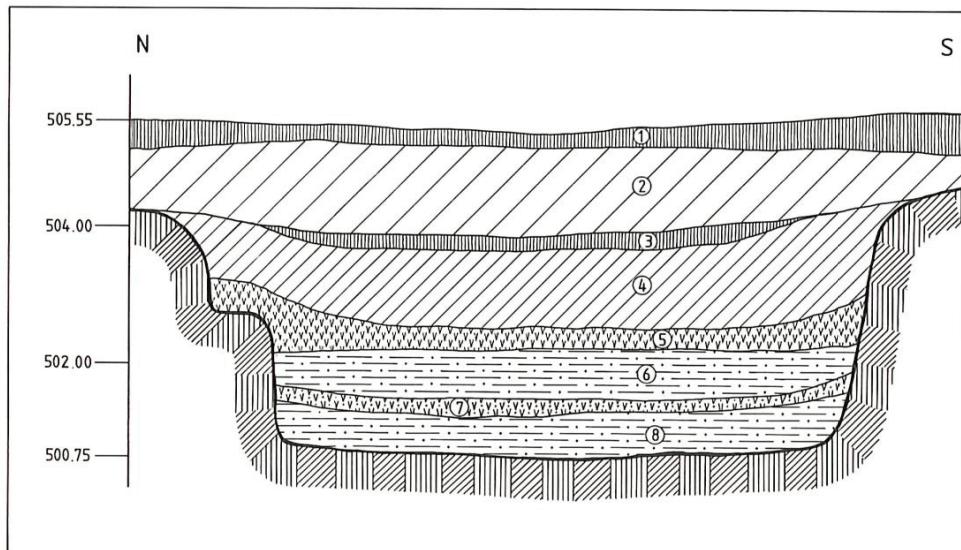


Abb. 19 Nordgraben.
 1 Humus,
 2 Lehm m. Steinschutt, 3 Humus (bis 1900), 4 Einfüllschutt, 5 torfähnliche Schicht, 6 Seekreide, Sand, Silt, 7 Torf, 8 Seekreide, Sand, Silt. Zeichnungen H. Baumann.

Im Nordgraben folgt unter einer bis zu 30 cm dicken humosen Oberschicht, der Oberfläche bis 1978, eine 1 m mächtige steinige Lehmschicht, die aus dem Schuttmaterial besteht, das bis um die Jahrhundertwende auf dem Burgplatz lag. Denn unter dieser Schicht wurde eine zweite Humusschicht entdeckt, welche in der Mitte des Grabens etwa 25 cm dick ist und an den Rändern auskeilt. Das war die alte Oberfläche, bevor das Gelände eingeebnet wurde und die Gräben zugeschüttet wurden. Unter dieser Schicht folgt eine mächtige Steinschuttschicht, die viele Ziegelfragmente enthält. Als nächstes folgt eine Schicht mit hohem organischem Anteil, den wir auch als Torf bezeichnen können. Diese Schicht ist vermutlich nach der Aufgabe der Burg entstanden, als der Graben immer mehr verlandete und austrocknete. Unter dieser Schicht liegt eine bis 1,5 m dicke Ablagerung aus feinstem Material (Feinsand, Silt) und Seekreide (Ablagerung von Kalkspat). Seekreide entsteht nur dort, wo Wasser ruhig steht, wie in einem See (daher der Name) oder einem Teich. Daraus können wir also schliessen, dass der Nordgraben mit Wasser gefüllt war und einen Burgweiher bildete, der an beiden Enden gestaut sein musste. Von diesen Erddämmen haben sich aber keine Spuren erhalten. Die zweimalige Abfolge von Seekreide und Torfschichten deutet darauf hin, dass der Graben schon während der Benützungszeit einmal verlandete und erneut überflutet werden musste.

Der Nordgraben

Der Ostgraben

Im Ostgraben sind die Schichtverhältnisse anders. Unter einer dünnen Humusschicht erstreckt sich eine mächtige Einfüllschicht, die auch aus der Zeit der Planierung um 1910 stammt. In dieser Schicht sind beim Ausbaggern des Grabens 1978 zahlreiche Funde geborgen worden, die vorher im Burginnern lagen. Darunter folgen kieshaltige und humose dünne Schichten, die zum Teil auch Torf enthalten. Diese Schichten entstanden nach der Versickerung und Verlandung des Baches. Die unterste Schicht über dem anstehenden Felsen bestand aus ‹mergeligem Lehm mit wenig Wurzeln›, also aus einem Bachbett, eher einem nur ganz schwach fliessenden Bächlein. Damit scheint klar zu sein, dass zur Zeit, als die Burg bewohnt war, der Ostgraben nur ein kleines Bächlein führte und im übrigen der Graben eher als trocken zu bezeichnen ist.

Da in diesen Schichten keine datierbaren Keramikfunde vorhanden waren, mussten wir uns auf andere Weise einen Anhaltspunkt über das Alter der Schichten beschaffen.

Aus der untersten Schicht, also im Bachbett, wurde ein Stück Holz mittels der ^{14}C -Methode (Radio-Carbon-Methode) datiert¹³. Das ermittelte Datum von 1260 ± 50 n. Chr. passt gut in unser Bild, wenn wir von der Annahme ausgehen, dass dieses Stück Holz in dieser Zeit dort abgelagert wurde.

Eine zweite Probe aus der ‹Torfschicht› ergab ein Datum von rund 1700 ± 50 n. Chr., was uns deutlich macht, dass der Bach im Laufe der Zeit verlandete und durch Ablagerung von Lehm langsam zugedeckt wurde.

Der zu Beginn dieses Jahrhunderts aufgefüllte Graben ist nun wieder teilweise ausgehoben worden. Dabei standen eher landschaftsgärtnerische als archäologische Aspekte im Vordergrund. Durch die Abtiefung des Geländes rund um die Burgaussenseite erscheinen die Mauern höher. Da der Graben allseitig mit einer rund 2 m dicken Schuttschicht, die völlig fundleer ist, überdeckt war, entschloss man sich, diese Schicht maschinell abzutragen. Die darunterliegenden lehmigen Schichten bleiben ungestört und bilden den Stauhorizont für ein Feuchtbiotop (Sumpf).

Abb. 18 Ostgraben. 1 Humus, 2 Einfüllschutt, 3 humöse Schicht m. Kies u. Steinen, 4 torfige Schicht, 5, 6/7 lehmige Mergel m. Sand u. Kies, 5 Lehm m. vegetab. Material, 8 mergelige Lehm.

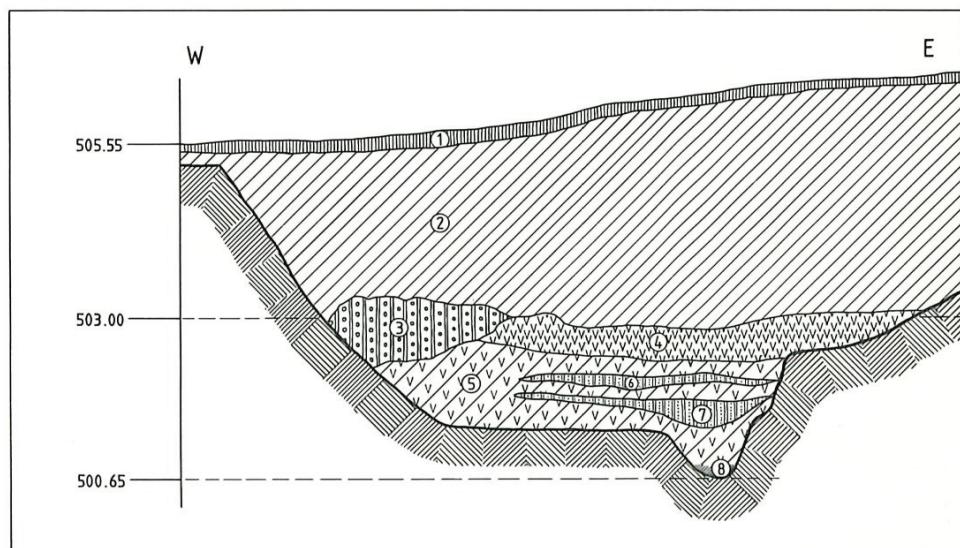




Abb. 20 Arbeitszelt über dem Sodschacht.

Abb. 21 Der Sodschacht in seiner ganzen Länge, m. Metallleiter u. Lüftungskanal.

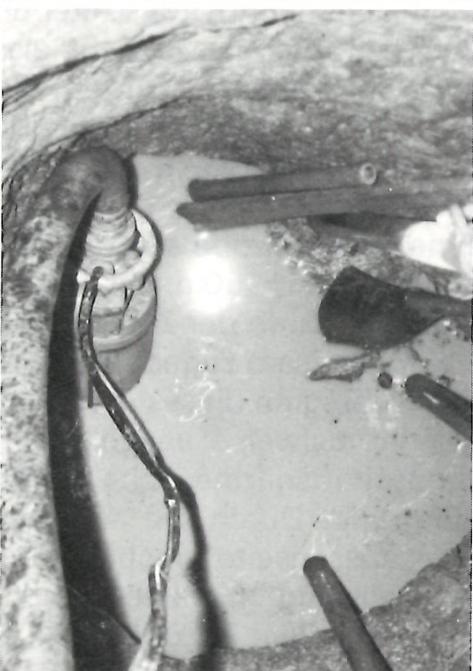
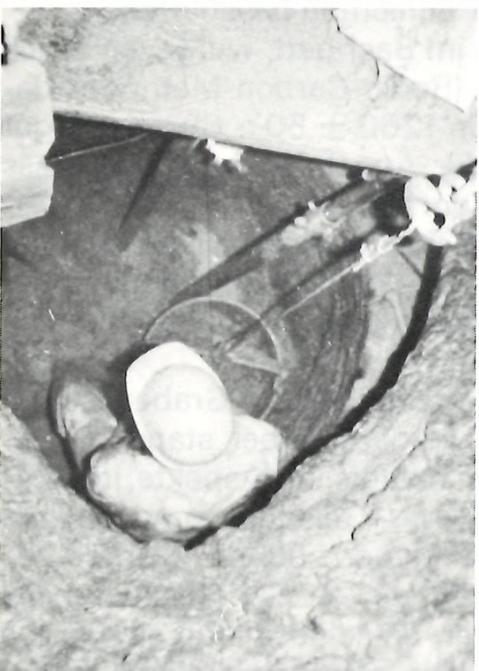


Abb. 22 Arbeit vor Ort, am oberen Bildrand ist das Schutzdach sichtbar.

Abb. 23 Der Arbeitsplatz nach dem Wassereinbruch.

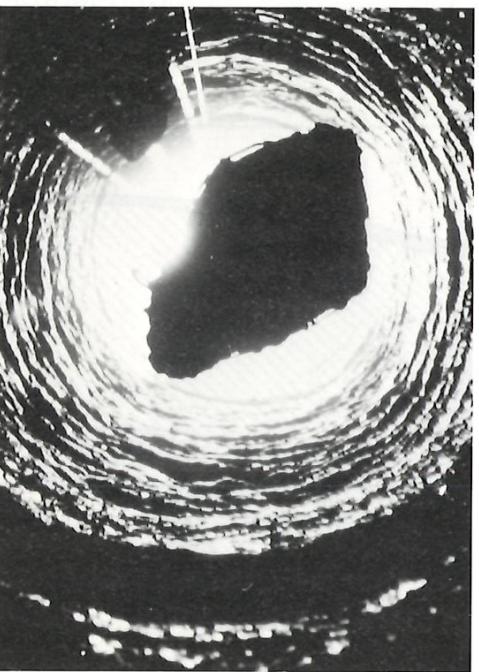


Abb. 24 Einer der grössten Steine auf dem Weg ans Licht.

Abb. 25 Ausschlemmen des Sodschachtinhalts, Maschenweite 5 mm, so dass auch Kirschsteinen u. Mäuseknochen hängenbleiben.

4. Der Sodbrunnen

Für die Burgenforschung von grosser Bedeutung ist die Entdeckung und Ausgrabung des Sodbrunnens auf der Burg. Da der Brunnen, der bis zum Rande mit Schutt gefüllt war, nach neuen archäologischen Methoden sorgfältig ausgeräumt wurde, konnten eine Menge von Beobachtungen gemacht werden, die für die Geschichte der Burg Friedberg neue Hinweise geben. Der Sodbrunnen erwies sich auch als eine wahre Schatzkammer an seltenen Funden, die den Aufwand und die mühselige Arbeit voll entlöhnten.

Das Vorgehen bei der Ausgrabung

Die ersten 8 m des Sodschachtes wurden mit einfachsten Mitteln ausgegraben. Da aber noch immer kein Ende des Schachtes zu finden war, entschloss man sich zu einer grösseren Installation, um dem auf der Schachtsohle Arbeitenden grössere Sicherheit zu bieten. Es wurde ein Schutzdach über dem Schacht errichtet, ein von Hand betriebener Dreibeinkran installiert und eine Leiter mit Sicherheitseinrichtungen in die Schachtwand festmontiert (Abb. 20/21). Der *<vor Ort>* Arbeitende musste gegen herabfallende Gegenstände mittels eines speziell konstruierten Schutzdaches geschützt werden, Licht und später auch Luft wurden bei der Arbeit in 20–30 m Tiefe benötigt (Abb. 22).

Solchermassen eingerichtet, wurde in neunwöchiger Arbeit der Sodbrunnen bis auf die Sohle ausgeräumt. Die Arbeit war von manchen Hindernissen begleitet. Einmal war ein grosser Stein derart im Schacht verkeilt, dass wir fast zwei Tage brauchten, um ihn zu lösen. Ein anderes Mal, nach einem heftigen Regenguss, war die Arbeitsfläche völlig überschwemmt, und die Arbeiten mussten eingestellt werden, bis eine genügend starke Pumpe beschafft war, um des eindringenden Wassers Herr zu werden (Abb. 23).

Während der ganzen Arbeit war es sehr feucht im Schacht, der Schutt war oft ein regelrechter Morast, und es konnte nur mit nackten Händen gearbeitet werden, denn an den Werkzeugen blieb der *<Dreck>* einfach kleben. Der Transport des Fundgutes von der Sohle an die Oberfläche geschah mittels des Handkrans. Der Mann an der Kurbel schwitzte und fluchte manchmal schlimmer als ein mittelalterlicher Haspelknecht. Leichte Wasserkessel und tonnenschwere Steine, alles wurde mit dem Handkran nach oben befördert (Abb. 24). Die durchschnittliche Leistung pro Tag betrug $1,5 \text{ m}^3$ oder täglich 30 cm Tiefe. Da in diesem *<Schlamm und Schlick>* keine Fundgegenstände mehr gesehen werden konnten, wurde das gesamte ausgegrabene Material auf einer eigens dazu konstruierten Waschanlage ausgeschwemmt (Abb. 25). Dank dieser Methode sind uns viele Gegenstände erhalten geblieben, die sonst unentdeckt geblieben wären.

Die Einfüllung des Sodschachtes setzte sich hauptsächlich aus Steinschutt und lehmigem Boden zusammen.

Die Schichten im Sodbrunnen

Während der Abtiefungsarbeit wurde beobachtet, dass die Steine, vorwiegend gute Mauersteine, stetig an Grösse zunahmen. Ungefähr bei 15 m Tiefe war der Schacht fast vollständig mit Mauerblöcken ausgefüllt, die sich nur sehr schwer aus ihrer verkeilten Lage lösen liessen und nach oben gebracht werden konnten. In dieser ganzen Schicht fand sich kein nennenswerter oder gar datierbarer Fund.

Nach dieser ‹Steinschicht› wurden die Steine wieder kleiner. Dagegen nahm die Menge der Ziegelfragmente sehr rasch zu, und etwa bei 19 m Tiefe war der Schacht fast vollständig mit Ziegelschutt ausgefüllt. Gleichzeitig wurden auch die ersten Scherben von Ofenkacheln gefunden. Die Schicht von 19 m bis etwa 28 m war eine reichhaltige Fundschicht, wo neben Ziegelfragmenten und Steinen sehr viele Holzabfälle, Lederreste, Keramik und Metallgegenstände zu finden waren. Die unterste Schicht bestand fast nur aus feinem Schlamm, der vermutlich während der letzten Benützungszeit dort abgelagert wurde.

Bei der Deutung dieser Ablagerungen im Sodschacht müssen wir von der Voraussetzung ausgehen, dass die Burgbewohner möglichst vermieden, den Brunnen zu verunreinigen. Darum war mit wenigen Funden aus der Benützungszeit zu rechnen. Gegenstände wie die beiden Kupferkessel und das Blashorn hatten auch für die damalige Zeit recht hohen materiellen Wert, so dass zu erwarten wäre, dass man diese Gegenstände wieder aus dem Brunnen geholt hätte. Offenbar wurden diese und all die anderen im Schacht gefundenen Gegenstände nicht mehr gebraucht, ja vielleicht wurden diese Gegenstände absichtlich in den Brunnen geworfen, damit das Wasser nicht mehr geniessbar war. (Dies war im Mittelalter eine weitverbreitete Strafmaßnahme bei Fehden.)

Den letzten Bewohnern der Burg diente der Sod als Abfallgrube für alle unbrauchbaren Gegenstände. Als die Burg nicht mehr bewohnt war, zerfielen langsam die Gebäude, und die ersten Ofenkacheln landeten im Brunnen. Auch Teile von Bauholz fanden sich in dieser Schicht. Die ‹Ziegelschicht› kann in Zusammenhang mit dem Einsturz der Ziegeldächer gebracht werden, während die nächstobere ‹Steinschicht› den Zusammensturz der Mauern dokumentiert. Als die Burg langsam unter der Erde verschwand und der Hügel als Weide benutzt wurde, ist wohl von Menschenhand der Schacht vollständig aufgefüllt worden.

Ein ähnliches Bild des Auffüllungsvorganges ergibt die Untersuchung der im Sodbrunnen gefundenen Knochen¹⁴ (osteologische Analyse). An einzelnen Skeletteilen, vor allem an den Gelenken, lässt sich nämlich neben der Tierart auch das Lebensalter der Tiere ablesen.

Auf Grund dieser Untersuchung können vier Schichtkomplexe voneinander abgegrenzt werden. Die unterste Schicht (28,74–27,50) enthält vereinzelt Schlachtabfälle und Mahl-

zeitreste, die wohl längere Zeit an der Oberfläche lagen (Hundebisssspuren), bevor sie bei einer Aufräumaktion in den Sodbrunnen geworfen wurden. In dieser Schicht fanden sich auch verhältnismässig viele Kleinsäugerknochen, was so gedeutet werden kann, dass der Sodbrunnen, nachdem er nicht mehr der Wasserversorgung diente, vom Waldkauz als Kröpfplatz benutzt wurde. Der Waldkauz lebt ja vorwiegend in Mauernischen unbewohnter Gebäude, die Burgruine dürfte also ein beliebter Wohnplatz des Waldkauzes gewesen sein. Die nächstfolgende Schicht von 27,50–22,00 enthält ebenfalls viele Schlachtabfälle von älteren Tieren, aber praktisch keine Kleinsäuger mehr. Diese Schicht dürfte in relativ rascher Zeit entstanden sein, vermutlich haben die Bewohner des nahegelegenen Hofes einmal das Burggelände gründlich gesäubert.

Da das Loch aber noch lange nicht gefüllt war, benutzten es die Hofleute als Kadavergrube für verendetes Jungvieh, denn die nächste Schicht von 22,00–19,85 enthält viele Knochen von Jungtieren ohne Schlachtpuren. Ein Grossteil dieser Knochen kann jeweils einem Individuum zugeordnet werden, was nur möglich ist, wenn ganze Tiere in den Sodbrunnen geworfen worden sind.

In späterer Zeit ist der Sodbrunnen nicht mehr so stark als Abfallgrube benutzt worden, was sich im geringen Anteil an Tierknochen im Schutt äussert.

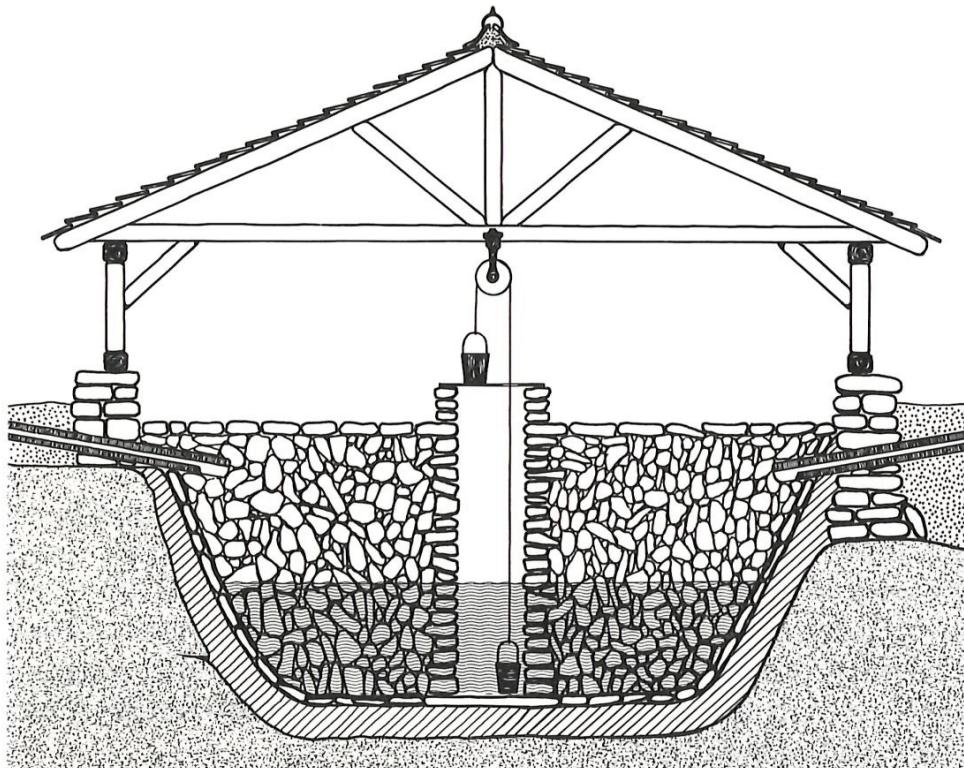
Die Wasserversorgung auf Burgen

Der Wasserversorgung kommt auf jeder Burgstelle zentrale Bedeutung zu, ja, man kann es sogar ganz kurz fassen: ohne Wasser keine Burg. Denn wir dürfen nicht vergessen, dass schon beim Bau der Burg grosse Mengen Wasser benötigt wurden für die Mörtelzubereitung. Mit ganz wenigen Ausnahmen, wo etwa ein Bach in die Burg umgeleitet wurde, musste das Wasser in Brunnen gesammelt werden.

Die besonders auf Juraburgen oft verwendete Form der Wasserspeicherung war die Regenwasserzisterne (Abb. 26). Dabei wird das Regenwasser von den Dächern der Burg in eine mit Kies und Steinen gefüllte Grube (Zisterne) geleitet, deren Innenseite mit Lehm abgedichtet ist.

Das Wasser sickert durch den sogenannten Filterkörper und wird dabei gereinigt. Mitten durch diesen Filterkörper geht ein Schacht bis auf den Grund der Grube, wo sich das gereinigte Wasser sammelt. Mit einem Kessel kann man dieses aus dem Schacht holen. Diese sogenannten *Filterzisternen* sind in ihrer Bautechnik nicht ganz einfach, aber einmal eingerichtet, versahen sie ihren Dienst jahrzehntelang. Aus unerklärlichen Gründen wurde auf der Burg Friedberg nicht dieses Wasserversorgungssystem verwendet, sondern das zwar technisch einfache, aber im Bau und Unterhalt sehr kostspielige System eines *Sodbrunnens*. Dabei wird ein Schacht durch Erde oder Fels getrieben, in der Hoffnung, irgendwann einmal auf Grundwasser zu stossen. Beim Sodbrunnen der Burg Friedberg muss dies eine jahrelange Arbeit

Abb. 26 Querschnitt durch eine Zisterne.



gewesen sein, denn erst nach 29 m glaubten die Brunnenmacher genügend Wasser gefunden zu haben.

Die Burg steht auf einer anstehenden Sandsteinplatte der sogenannten oberen Süßwasser-Molasse. Diese Sandsteinablagerungen sind von mehreren weichen Mergelschichten durchzogen, die im Profil der Schachtwand als Einbuchtungen erkennbar sind (Abb. 27). Wegen seiner Porosität ist der Sandstein ein guter Grundwasserspeicher. Auf den ersten Blick mag es erstaunen, dass der Grundwasserspiegel erst in einer Tiefe von ca. 27 m unter dem heutigen Burgniveau erreicht wurde, vor allem weil das nordöstlich anschliessende Gelände sehr feucht ist. Doch im Zusammenhang mit dem nahen Bachtobel, das etwa 25 m unter dem Burgniveau liegt, ist ein Absinken des Grundwasserspiegels auf eine solche Tiefe erklärlich. Dass der Grundwasserspiegel immer so tief gewesen sein muss, kann aus der Überlegung abgeleitet werden, dass dem Vordringen in das Grundwasser beim Bau gewisse Grenzen gesetzt waren. Lag einmal die Sohle des Brunnens unter Wasser, so konnte der Sodmacher nicht mehr arbeiten, denn Druckpumpen für diese Höhe kannte man im Mittelalter noch nicht. Möglicherweise ist das Abtiefen des Schachtes in zwei Phasen erfolgt. In einer ersten Phase wurde der Schacht bis auf den normalen Grundwasserspiegel abgetieft und in einem besonders trockenen Jahr, in dem der Grundwasserspiegel sank, nochmals ein Stück tiefer ausgehoben. Heute liegt der Wasserspiegel im Schacht bei etwa 24 m. Das bedeutet, dass im Sodbrunnen ein Wasservorrat von ca. 3350 l Wasser vorhanden ist.

Hydrologische Grundlage

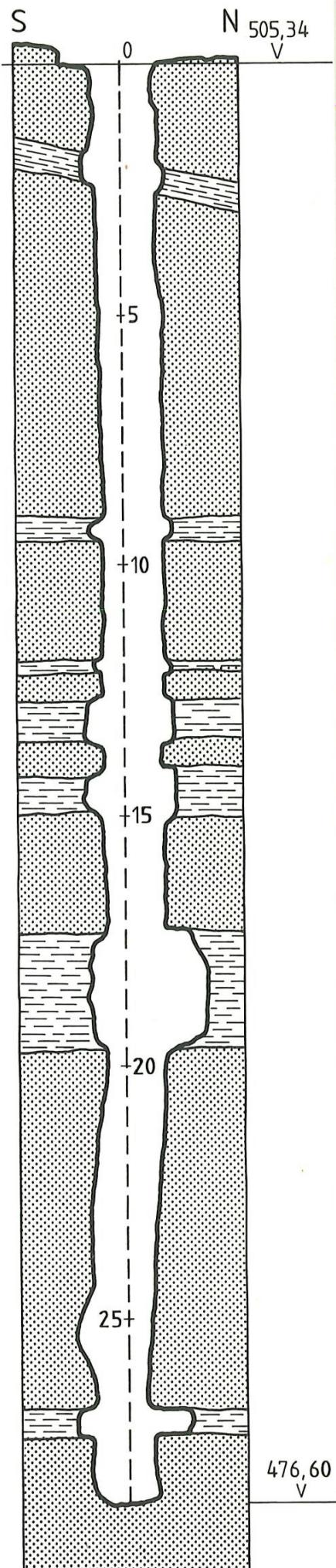
Der Sodmacher und seine Arbeit

Der Schacht ist in seiner ganzen Länge von 29 m in den Sandsteinfelsen eingehauen. Auf der Sohle sind heute noch die Spuren der Arbeitsweise des Sodmachers erkennbar. Der Sodmacher hat den Schacht spiralförmig in den Felsen eingehauen. Vom Schachtzentrum her schlug er keilförmige Segmente aus dem Boden, wobei jedes Segment etwas tiefer war, so dass er bei jeder Umdrehung ca. 40 cm tiefer kam. Als Werkzeug benutzte er dabei Hammer und Meissel, vielleicht auch eine Spitzhacke. Die Schachtwand wurde zum Schluss mit dem Schareisen bearbeitet. Mit diesen einfachen Mitteln und unter schwierigen Bedingungen entstanden, ist die Arbeit des Sodmachers als genau und sauber zu bezeichnen, hat doch der Schacht auf seiner ganzen Länge einen kreisrunden Querschnitt von 1,3 m Durchmesser.

Etwa 80 cm über der Sodsohle ist eine grössere Nische erkennbar, die in die Mergelschichten eingehauen ist. Wahrscheinlich diente diese Nische bei der Reinigung des Sodbrunnens zur Aufnahme einer Arbeitsbühne. Von dieser aus konnte der Schlamm am Boden des Brunnens heraufgeschöpft werden.

Wie schon erwähnt, war der Bau eines solchen Sodbrunnens keine billige Sache, und die Arbeiten dauerten oft mehrere Jahre. Dass ein Sodbrunnen sehr wertvoll war, zeigt uns eine Rechnung aus dem 16.Jh.¹⁵. Als die Burg Landskron bei Basel an die Stadt Basel verkauft werden sollte (1567), wurde ein Voranschlag aufgestellt. Dabei wurden für das Schlossgebäude 30 000 Gulden verlangt, für den Sodbrunnen extra noch 2000 Gulden. Im Vergleich dazu wurde der gesamte Burghügel mit allem Wald für nur 4000 Gulden veranschlagt.

War der Brunnen einmal im Betrieb, so musste er immer wieder gereinigt werden, was auch nicht gerade billig war, wie uns verschiedene Stadtrechnungsbücher berichten.



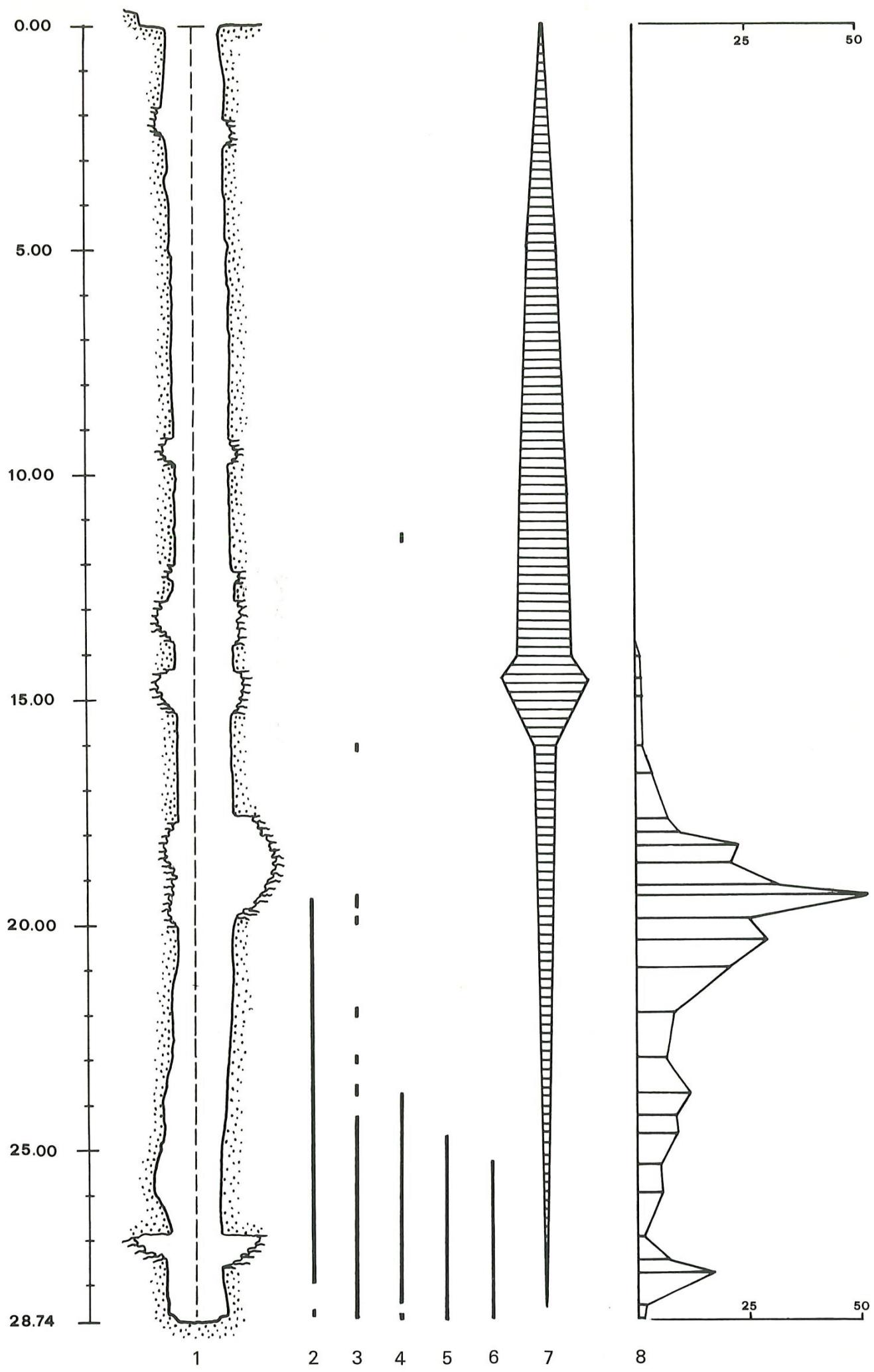
Um den Sodbrunnen vor allzu grosser Verunreinigung zu schützen, wurde auf den Schacht ein Brunnenkranz gemauert in der Art, wie er heute wieder auf der Burg zu sehen ist (Abb. 28). Bei einer solchen Wassertiefe konnte das Wasser nicht mehr mit einem an einem Schwenkbalken hängenden Kessel – wie man es noch heute in den Freibergen sehen kann – hoch geholt werden. Für die Burg Friedberg kam wahrscheinlich die sogenannte Pendelschöpfvorrichtung in Frage. An jedem Ende eines ca. 28 m langen Seiles war ein Kessel befestigt. Zwischen Kessel und Seil war ein Stück Kette eingefügt, um den Kessel beim Auftreffen auf der Wasseroberfläche zum Kippen zu bringen. Kippte nämlich der Kessel nicht, würde er auf der Wasserfläche schwimmen. Das Seil wurde oberhalb des Sods über eine Rolle gelegt. So war im Pendelbetrieb immer ein Wasserkessel unten und einer oben. Von dieser Schöpfvorrichtung haben sich im Sodbrunnen von Friedberg die beiden kupfernen Kessel und ein Stück der Kette erhalten.

Schöpfvorrichtung



Abb.28 Der wiederaufgemauerte Brunnenkranz auf dem Sodschacht.

Seite 29: Schematische Darstellung der Fündigkeit im Sodschacht. 1 Schachtprofil, 2 Ofenkeramik, 3 Metall, 4 Geschirrkeramik, 5 Holzartefakte, 6 Leder, 7 Grösse der Steine, 8 Anzahl der Ziegelfragmente pro Zentimeter.



5. Die Funde – ein Einblick in das Leben auf der Burg

Die bei einer Burgengrabung geborgenen Gegenstände aus dem Mittelalter haben für den Archäologen hauptsächlich zwei Bedeutungen. Zum einen kann er anhand der Ofen- und Geschirrkeramik gewisse Anhaltspunkte über die Datierung der Schichten und damit der Burg erhalten, zum anderen geben ihm alle Fundgegenstände einen guten Einblick in die Lebensweise der mittelalterlichen Burgbewohner. In unseren Betrachtungen über die Burg Friedberg wollen wir uns auf diesen zweitgenannten Aspekt beschränken, da er doch für einen Laien viel interessanter ist als eine lange Erörterung über das Alter von Scherben.

Wie wir bereits weiter oben mit Bedauern feststellen mussten, wissen wir sehr wenig über die inneren Gebäude der Burg. Im Sodschacht fanden sich viele Holzteile, die auf einen Holzbau auf der Burg hindeuten. Wohl konnten einzelne Holzbauteile in ihrer Funktion erkannt werden, aber Auskunft über das Aussehen des Gebäudes, in dem sie verwendet wurden, können auch sie nicht geben. Eine Untersuchung der Holzteile zeigte, dass im Mittelalter für einzelne Materialgruppen im Holzbau bestimmte Holzarten bevorzugt verwendet wurden¹⁶.

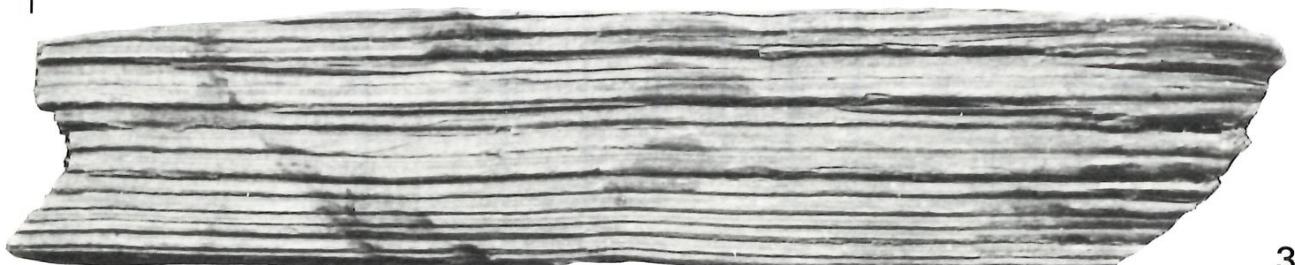
Scheinbar hatte es auf der Burg neben den Ziegeldächern auch Schindeldächer gegeben, denn es wurden etwa 60 Fragmente von *Schindeln* (Abb. 29) gefunden, die ihrer Holzart nach in Weisstannen- und Fichtenholz aufgeteilt werden können, Holzarten, die heute noch verwendet werden. Die Schindeln sind sehr dünn von Holzstämmen mit engen Jahrringen radial abgespalten worden. Für das Gebälk in den Häusern auf der Burg wurden bevorzugt *Eichenbalken* verwendet. Die Balken hatten meist quadratischen Querschnitt und wiesen zum Teil sauber gearbeitete Verbindungen auf (Abb. 30/31).

Für die Verbindung der einzelnen Balkenelemente wurden *Eichenholznägel* (Abb. 32a) und Holzzapfen aus unterschiedlichen Holzarten verwendet. Selbstverständlich kannten die

Bauen und Wohnen

Abb. 29
Schindelfragment,
Tanne

1



30



Abb. 32/2 Balkenstück mit Holznagel, Eiche.

Abb. 30/3 Balkenfragment mit rechteckiger Aussparung und Zapfloch, Eiche.



3

Abb. 31/4 Balkenfragment mit rechteckigem Zapfloch, Eiche.

Abb. 32a/5–7 Holznägel aus verschiedenen Holzarten.



5



6



7

mittelalterlichen Zimmerleute auch *Eisennägel*, die sie aber vorwiegend für die Fixierung kleiner Holzteile gebrauchten (Abb. 33).

Für Holzböden und -wände wurden zur Hauptsache *Tannenholzbretter* gewählt, weil sich Tannenholz leicht in Bretter zersägen lässt. Auf die Frage, woher die Leute von Burg Friedberg ihr Bauholz bezogen, kann uns der Botaniker eine Antwort geben. Heute besteht der Wald in der Umgebung von Meilen aus dem sogenannten Buchenmischwald, d. h. die Buche ist der Hauptbestandteil dieses Waldes, und je nach Flachgründigkeit des Bodens, der Neigung, der Exposition und den Feuchtigkeitsverhältnissen treten mehr oder weniger häufig Eiche, Esche, Weißtanne und Ahorn auf. Dieser Waldtyp war auch im Mittelalter weit verbreitet und bedeckte den Pfannenstil. Dieses Holzartenspektrum widerspiegelt sich auch in der Häufigkeitsverteilung der Holzarten in den Holzabfällen, die aus dem Sodbrunnen gesammelt wurden. Einzig nach der Häufigkeitsverteilung der Holzarten auf die Waldzusammensetzung schließen dürfen wir aber nicht, denn wir müssen daran denken, dass der Mensch bestimmte Holzarten



Abb. 33 Eisennägel, unkonserviert.

Abb. 34 Geschnitzter Pfosten, Eiche.

wie Tanne und Eiche zum Bauen bevorzugt und andere Holzarten im Wald stehen lässt.

Das für den Bau der Burg verwendete Weisstannenholz ist vermutlich am oberen Pfannenstil geschlagen worden, möglich ist aber auch, dass Tannenholz von woanders herbeigeschafft werden musste, weil ein grosser Bedarf bestand.

Unter den Bauholzresten und Holzabfällen der Burg Friedberg findet sich relativ häufig Fichten- und Lärchenholz, Baumarten, die in der näheren Umgebung von Meilen auch im Mittelalter nicht gewachsen sind. Das natürliche Verbreitungsgebiet von Fichte und Lärche ist die subalpine Stufe (Fichte: ca. 1000–1800 m ü.M., Lärche: 1700–2200 m ü. M.). Dieses Holz musste also von weither herantransportiert werden. Der Meilen am nächsten gelegene Wuchsstandort von Fichte befindet sich in der Umgebung von Einsiedeln, während das Lärchenholz vermutlich aus dem Engadin bezogen wurde.

Bestimmt standen auf dieser Burg einst auch *Holzmöbel*. Von ihnen hat sich aber fast nichts erhalten, vermutlich weil die letzten Bewohner alles mitnahmen. Im Sodbrunnen fanden wir einzig zwei Bruchstücke von einem Stuhlbein (Stabelle) und einen geschnitzten Holzpfosten, von dem wir nicht wissen, welche Funktion er einmal hatte (Abb. 34). Diese Möbelteile sind aus gutem Eichenholz.

Im Sommer mag es auf der Burg angenehm kühl gewesen sein, dafür war es im Winter sicher sehr kalt und ungemütlich. Um etwas Wärme in die Stube zu bringen, ist ein *Kachelofen* eingebaut worden. Für das 13. und 14. Jh. dürfen wir uns nicht die heute bekannte Form und Bauweise des Kachelofens vorstellen. Zu jener Zeit bestand ein Ofen aus einem fest gemauerten Hohlraum, in welchem gefeuert wurde. Da die Wärme nur langsam durch Stein und Lehm drang, wurden an einzelnen Stellen die Wände durch röhren- und später becherartige Tonkacheln ersetzt (Abb. 35).

Damit brauchte die Wärme nur noch die dünnen Becherböden aus Ton zu durchdringen und konnte die Luft leichter erwärmen. Ursprünglich waren diese Kacheln sehr klein und eng. Mit der Zeit fertigte man die Becher immer grösser und breiter. Endlich kam man auf die Idee, die wärmeabgebende Trennwand der Becher nach der Aussenseite des Ofens zu drehen, und diese nun sichtbare Tonfläche wurde mit einer grünen oder braunen Glasur versehen und wenig später auch mit reliefartigen Erhebungen verziert. Allmählich kam der Ofenbauer (Hafner) zur Einsicht, dass es sich mit viereckigen Kacheln bedeutend einfacher bauen lässt, die zudem noch mehr Wärme abgeben. So entstanden dann die verschiedenen Typen von Blattkacheln. Auf der Burg Friedberg fanden sich zwei Blattkacheltypen, die im 14. Jh. weitverbreitet waren und wie auf der Burg Friedberg immer paarweise auftreten (Abb. 36). Dieses anscheinend vielbeliebte Motiv ist in Zürich erstmals geformt worden und hat sich sehr rasch im ganzen Handelsraum der Stadt verbreitet, ja sogar im Vor-

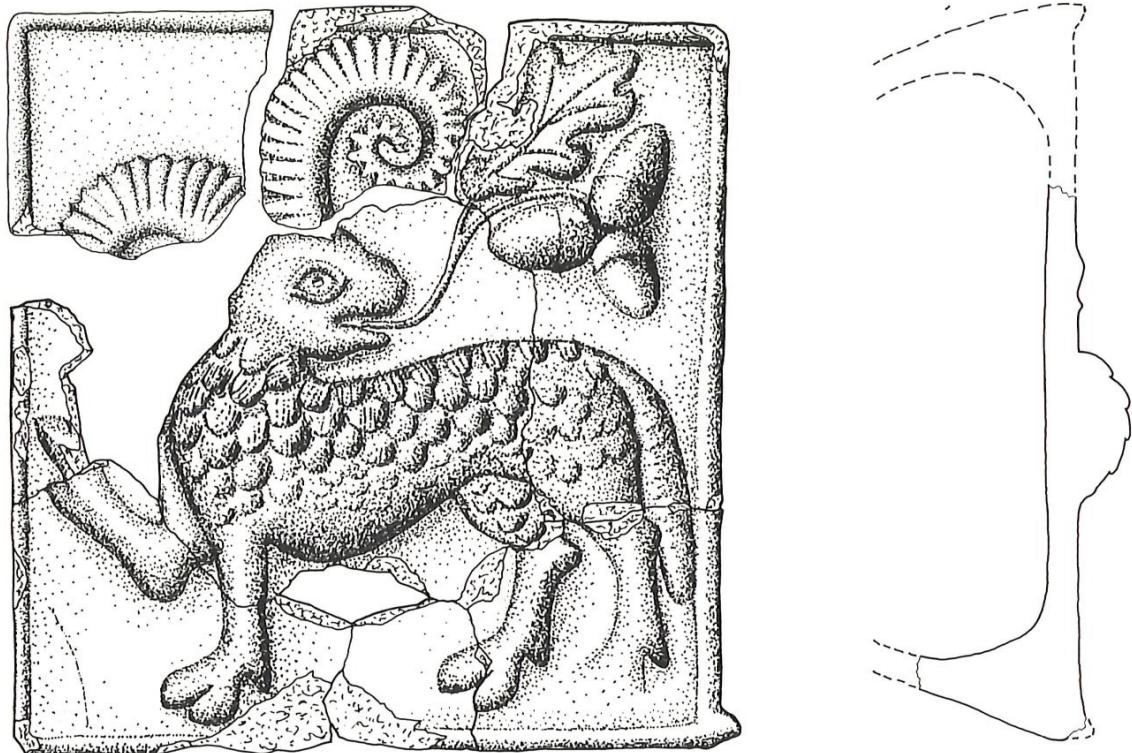


Abb. 36 Modelgepresste, glasierte Blattkachel. 1. Hälfte des 14. Jh.

derrheintal auf Burg Schiedberg zwischen Ilanz und Laax fand man diese Kacheltypen¹⁷.

Dass die Bewohner der Burg immer wieder den jeweils neuesten Kacheltyp in ihre Öfen einsetzen liessen, können wir daran erkennen, dass ein Grossteil der bekannten Kacheltypen auf der Burg im Schutt gefunden wurden; mindestens zweimal wurde auf der Burg ein neuer Ofen eingebaut.

Von der Holztüre, die die Wärme in der Stube zurückhalten sollte, haben wir nur *Angel* und *Kloben* (Abb. 37/5,6,7) gefunden. Um sich vor ungebetenen Gästen zu schützen, wurde das Burgtor mit einem Schloss versehen, von dem wir heute nur den *Schlüssel* haben; er lag im Sodbrunnen (Abb. 37/9).

Wertgegenstände, Waffen, aber auch Lebensmittel wurden in Truhen verschlossen aufbewahrt. Vielleicht gehört der *kleine Schlüssel*, der im Sodbrunnen gefunden wurde, zum Schloss einer solchen Truhe (Abb. 37/10).

Da im Hochmittelalter das Glasfenster noch kaum bekannt war, wurden die Fensteröffnungen für das Licht sehr klein gehalten, weil sonst die kalte Luft in zu grossem Masse in die Räume eindringen konnte. Im Winter wurden die Öffnungen einfach mit Brettern verschlossen. Als Lichtquellen im düsteren Innern der Burg dienten kleine Lampenschälchen aus Ton, die mit Öl gefüllt waren. Talglichter oder Kerzen wurden auch verwendet, von denen sich aber nichts im Boden erhalten hat.

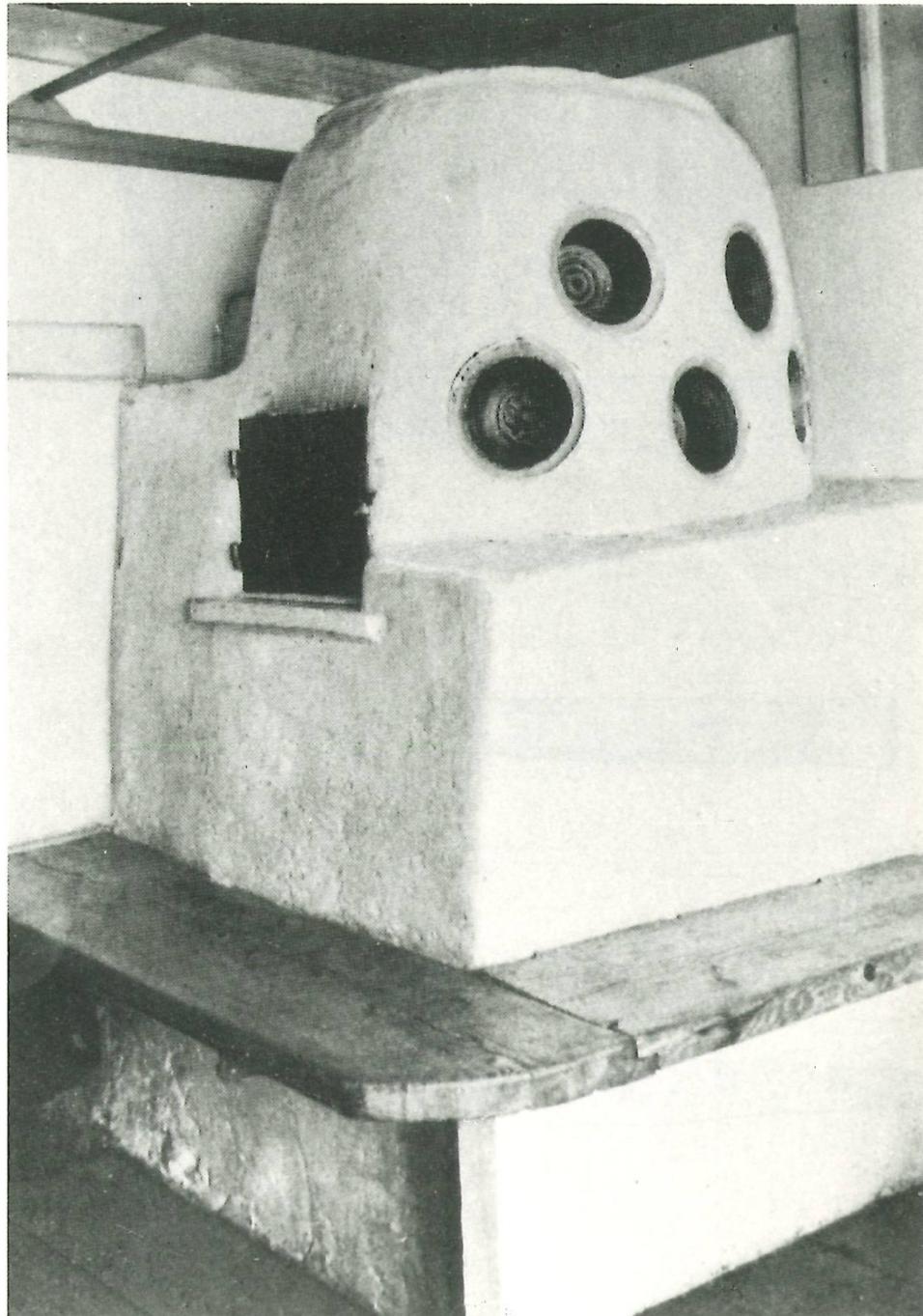


Abb. 35 Kachelofen von Stein (AR). Dieser Kuppelofen aus Lehm mit grün glasierten Becherkacheln stammt aus dem 17./18.Jh. Doch entspricht er in der Form mittelalterlichen Bilddarstellungen von Kachelöfen. (Foto aus E. Steinmann, die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell-Ausserrhoden, Bd.1, S. 426.)

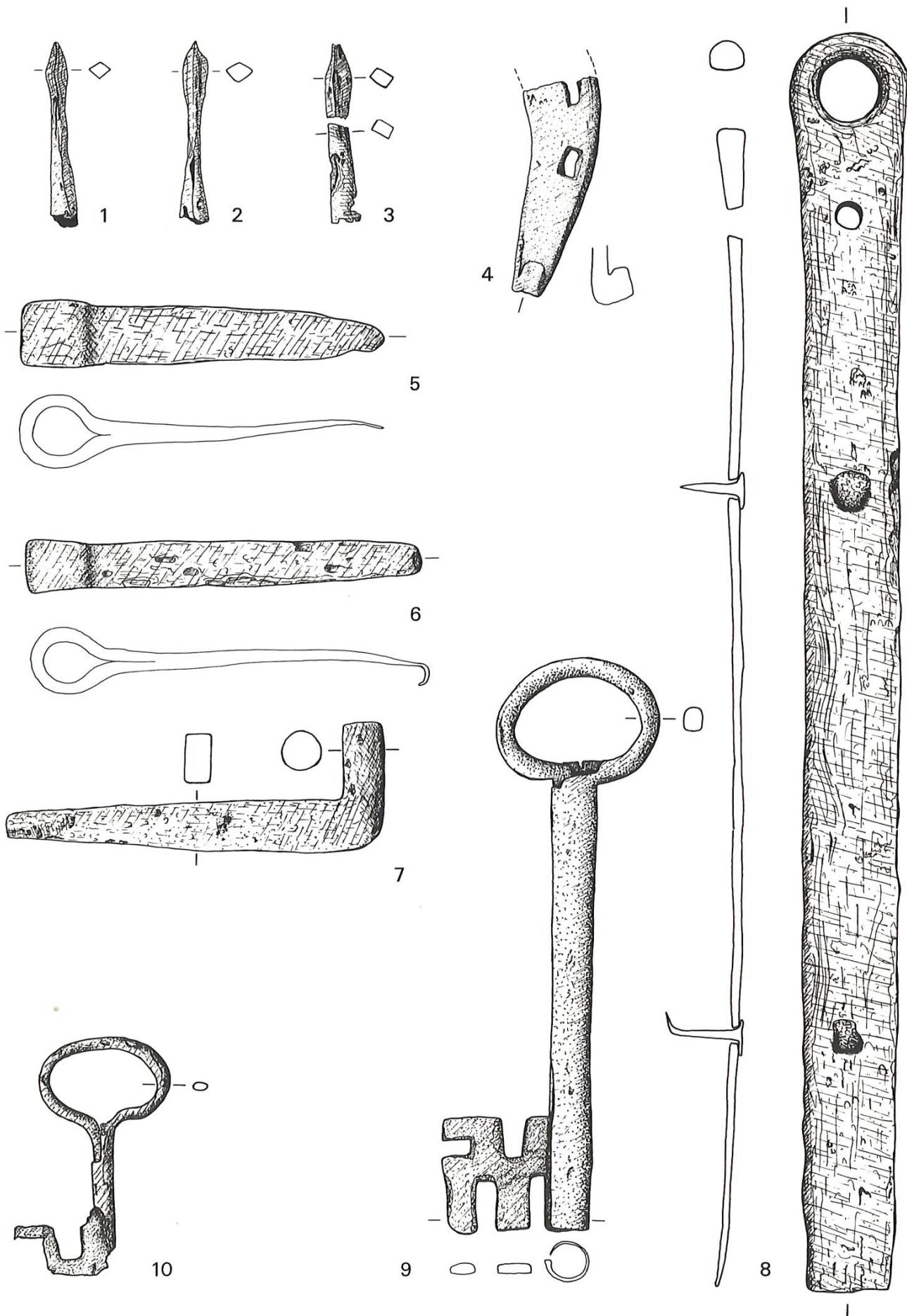
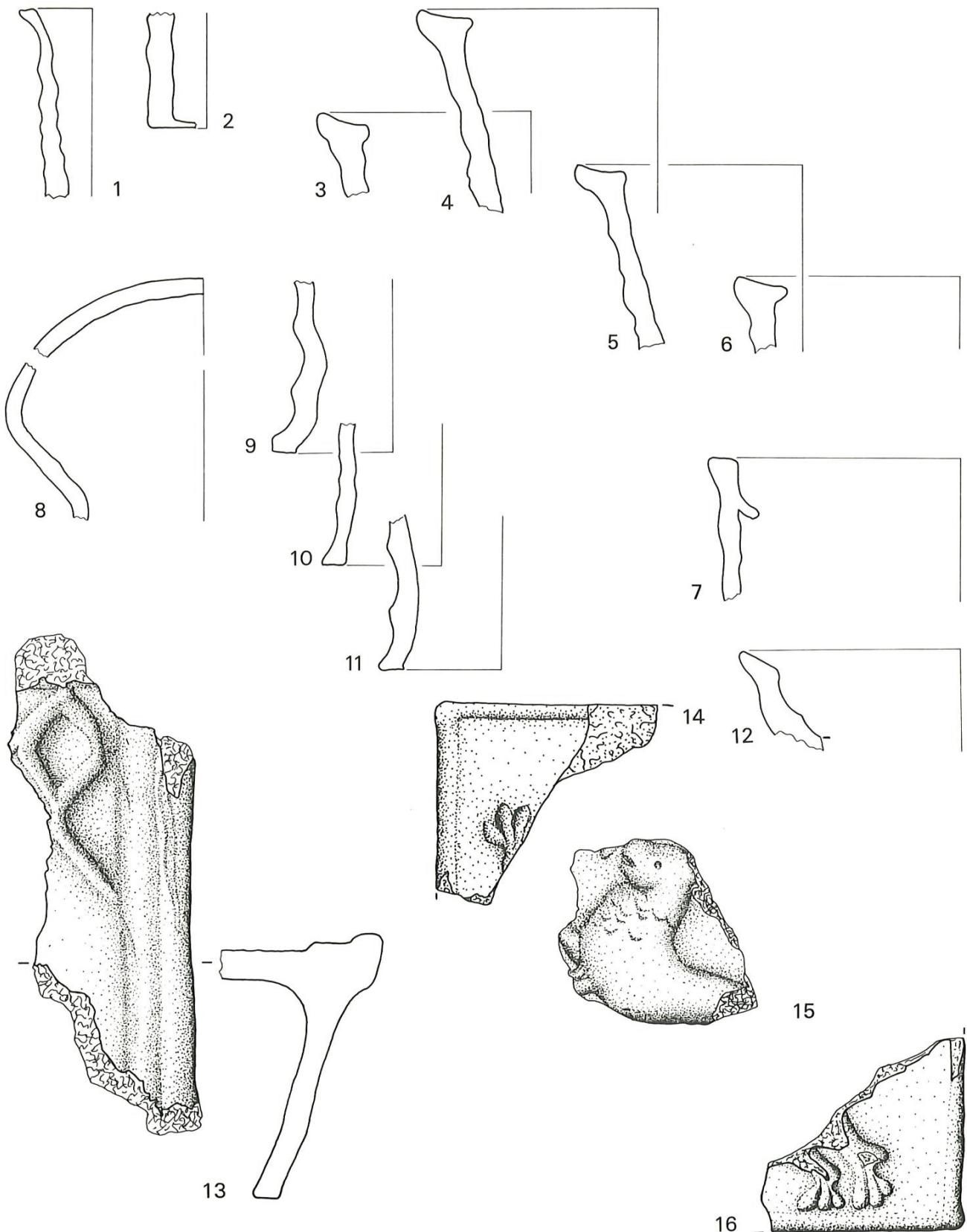
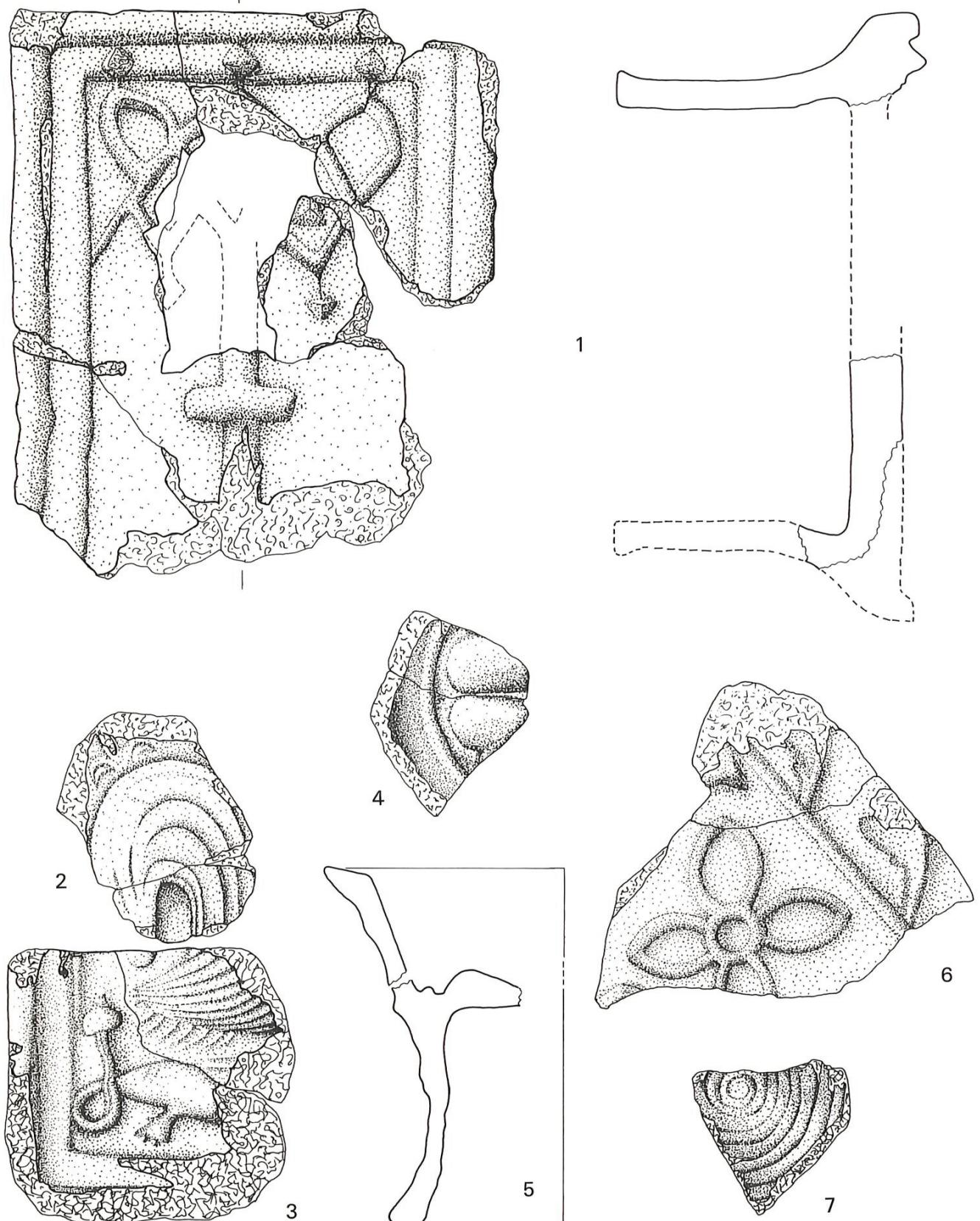


Abb. 37 1–3 Pfeilspitzen, 4 Hufeisenfragment, 5 und 6 zwei Türringe, 7 Türkolben, 8 Beschlagband mit Ringöse, 9 und 10 zwei Schlüssel.



1/2 Rand- und Bodenfragment von enger Becherkachel, sogenannte ‹Röhrenkachel›, unglasiert; 3–6 Randfragmente von Napfkacheln. Innenseite braun glasiert; 7 Randfragment eines weiteren Typs von Napfkachel, grün glasiert; 8–11 Fragmente von Pilzkacheln. Olivgrün oder braun glasierte Aussenseite; 12 Randfragment einer Tellerkachel, braun glasiert; 13 Fragment einer Blattkachel mit stilisiertem Architekturdekor. Braune Glasur; 14–16 Fragmente einer Blattkachel mit nach links springendem Löwen, grün glasiert.



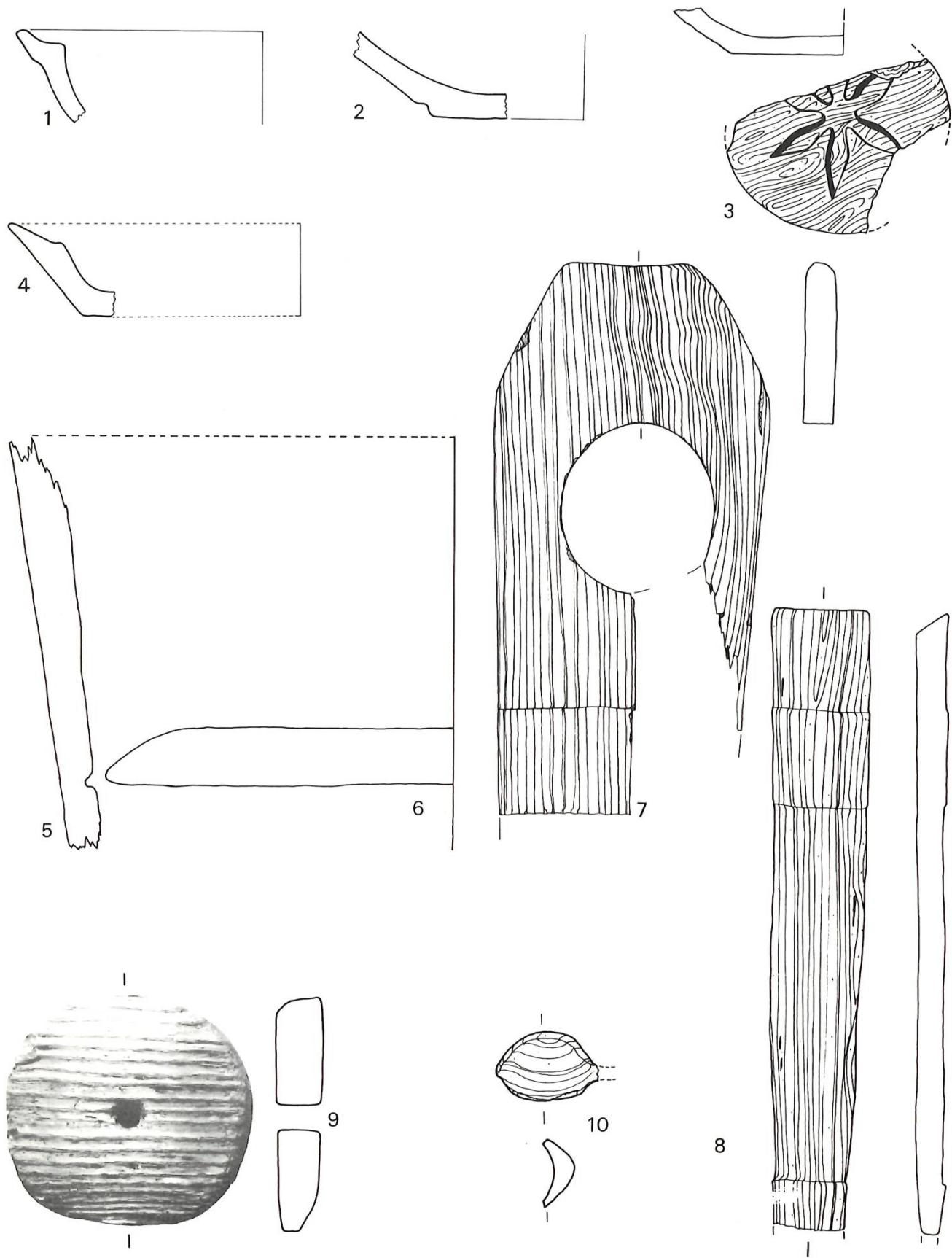
1 Blattkachel mit stilisiertem Architekturdekor, braun glasiert;
 2/3 Fragmente einer Blattkachel mit Hahn und kleiner Echse,
 grün glasiert; 4/5 Fragmente von Tellerkacheln mit tiefem
 Teller, Rosette mit herzförmigen Blättern, Sichtseite dunkel-
 grün bis gelblich glasiert; 6 Fragment einer fünfeckigen
 Kranzkachel in Nischenform, Architekturmotive und einfache
 Rosette, schwarz glasiert; 7 Fragment einer Blattkachel mit
 Spiralenmotiv, grün glasiert.



Sodbrunnen. Deutlich sichtbar ist das in den Sandstein gehauene Fundament für den Mauerkranz.

Verschiedene Gefäße aus Holz

1/2 Rand- und Bodenfragment einer Holzschale; 3 Bodenfragment einer Holzschale mit eingebrannter Marke auf der Unterseite; 4 Randfragment eines Holztellers; 5 Fragment einer Daube; 6 Bodenscheibe eines Daubengefäßes; 7 Fragmentierte Griffdaube mit rundem Griffloch, Reifenkerbe auf der Aussenseite; 8 fragmentierte Daube; 9 Netzschwimmer aus Eichenholz; 10 Teil eines Löffels.





Holzschale mit S-förmig geschwungenem Profil. Auf der Bodenunterseite mit einem Brennzeichen versehen.

Das Geschirr

In speziellem Masse interessiert uns natürlich, was der mittelalterliche Burgbewohner auf seinen Tisch stellte. Nach Bilddarstellungen aus jener Zeit hatten die Leute bei Tisch Teller, Schüsseln, Becher, Töpfe und Krüge, als Besteck kannten sie Messer und Löffel, die Gabel bestand damals noch aus einer einzigen Zinke und wurde ‹Pfriem› genannt, im einfachsten Falle war das ein zugespitzter Holzstab. Durch die Grabung auf Friedberg wissen wir, dass das *Alltagsgeschirr* auf der Burg *aus Holz* bestand (Abb. 38/1–6). Dank den besonderen Ablagerungsbedingungen im Sodbrunnen sind uns nämlich Holzteller, Schüsseln und Becher erhalten geblieben, was in der Burgenarchäologie der Schweiz eine grosse Seltenheit ist.

Das Holzgeschirr von Meilen besteht aus einer flachen und einer tiefen Schale mit geschwungenem Rand, zwei kleinen Schalen mit einfachem Rand und einem Becher (Abb. 39).

Das gesamte Geschirr ist auf einer Drechslerbank von einem Schüsselmacher (Schüssler) gedreht worden, der sein Hand-

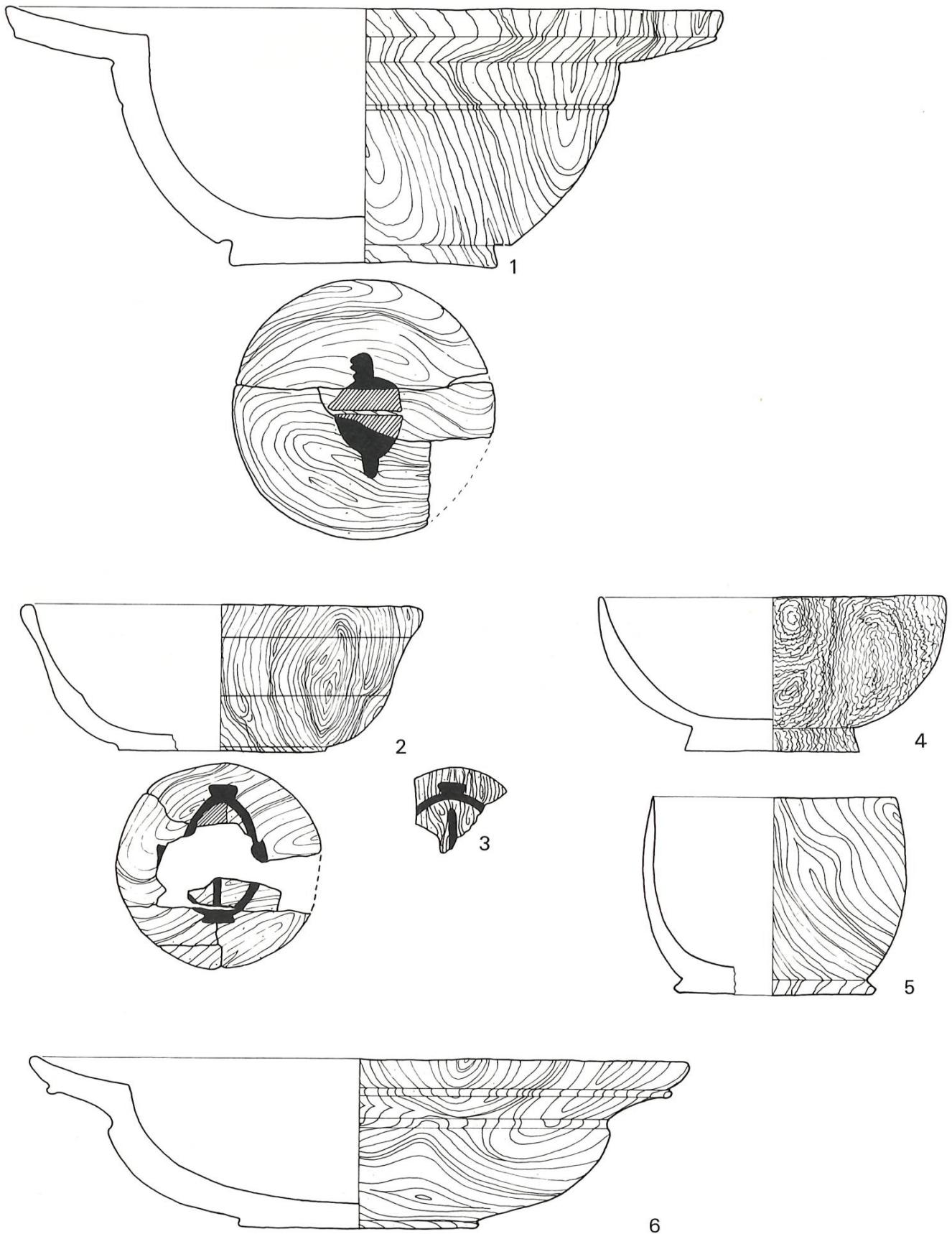


Abb. 38 1 Tiefe Schale mit ausladendem Rand. Auf der Bodenunterseite eingebrannte Marke, 2 Schale mit S-förmig geschwungenem Profil. Auf der Bodenunterseite eingebrannte Marke, 3 Bodenfragment einer Schale mit Brennzeichen, 4 Schale mit einfachem Rand und deutlich abgesetztem Boden, 5 Becher mit auslaufendem Rand und abgesetztem Boden, 6 Schale mit ausladendem Rand und gegliederter Aussenseite.

Abb. 39 Von A. Mutz, Basel, angefertigte Kopien des Holzgeschirrs von Friedberg.

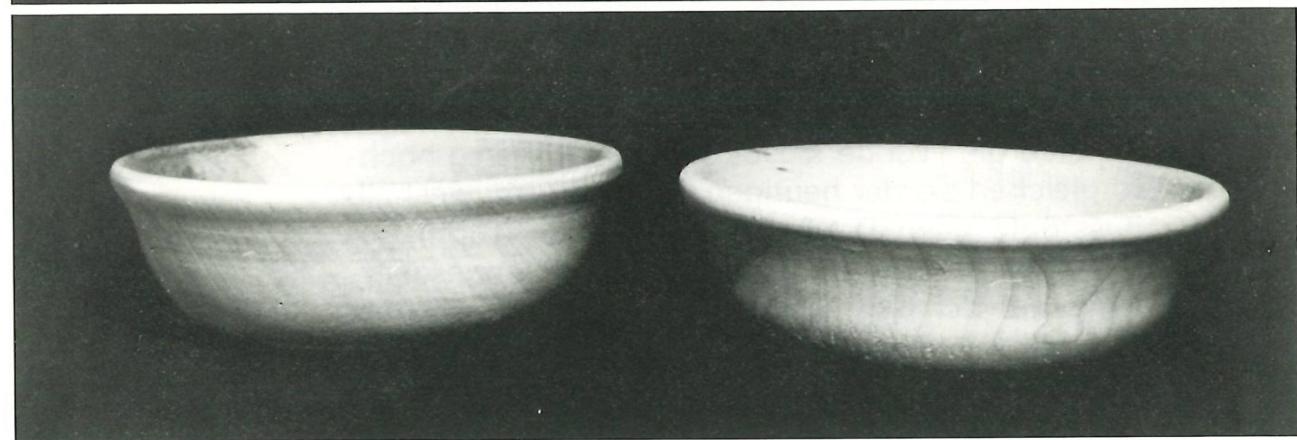




Abb. 39 Holzbecher, nachgeformt von A. Mutz, Basel.

werk sehr gut verstand, weil die Profilabweichungen nur gering sind¹⁸. Scheinbar hatte auf der Burg Friedberg jeder Bewohner sein eigenes Geschirr, denn zumindest der Haus herr versah seine Schüssel mit seinem Brennzeichen (Abb. 38/1,2).

Wenn der Archäologe von Geschirrkeramik spricht, so ist hauptsächlich das Küchengeschirr gemeint. Bauchige Töpfe dienten zum Kochen. Gekocht wurde auf offenem Feuer.

Die Feuerbeständigkeit dieser Töpfe wurde durch eine entsprechende Mischung von Ton und zugesetztem Sand (feinkörnig gemagertem Ton) erreicht. Einzelne Töpfe waren mit Henkeln versehen, die man heute auf jeder Burgengrabung finden kann (Abb. 40/9, 11). Ein weiterer Geschirrtyp aus der Küche ist der Dreifusstopf, der, wie sein Name sagt, auf drei kleinen Tonfüsschen steht und seitlich mit einem Henkelgriff versehen ist. Sind die Wände dieses Topfes nur wenig hochgezogen, so gleichen sie der heutigen Pfannenform, weshalb diese Dreifusstopfe auch Dreifusspfannen oder ‹Tüpfli› genannt werden (Abb. 40/5–7). Von all diesen Küchengeschirrtypen sind uns auf der Burg Friedberg Fragmente erhalten, erstaunlicherweise in sehr geringer Anzahl, was vermuten lässt, dass bei der Räumung der Burg alles mitgenommen wurde.

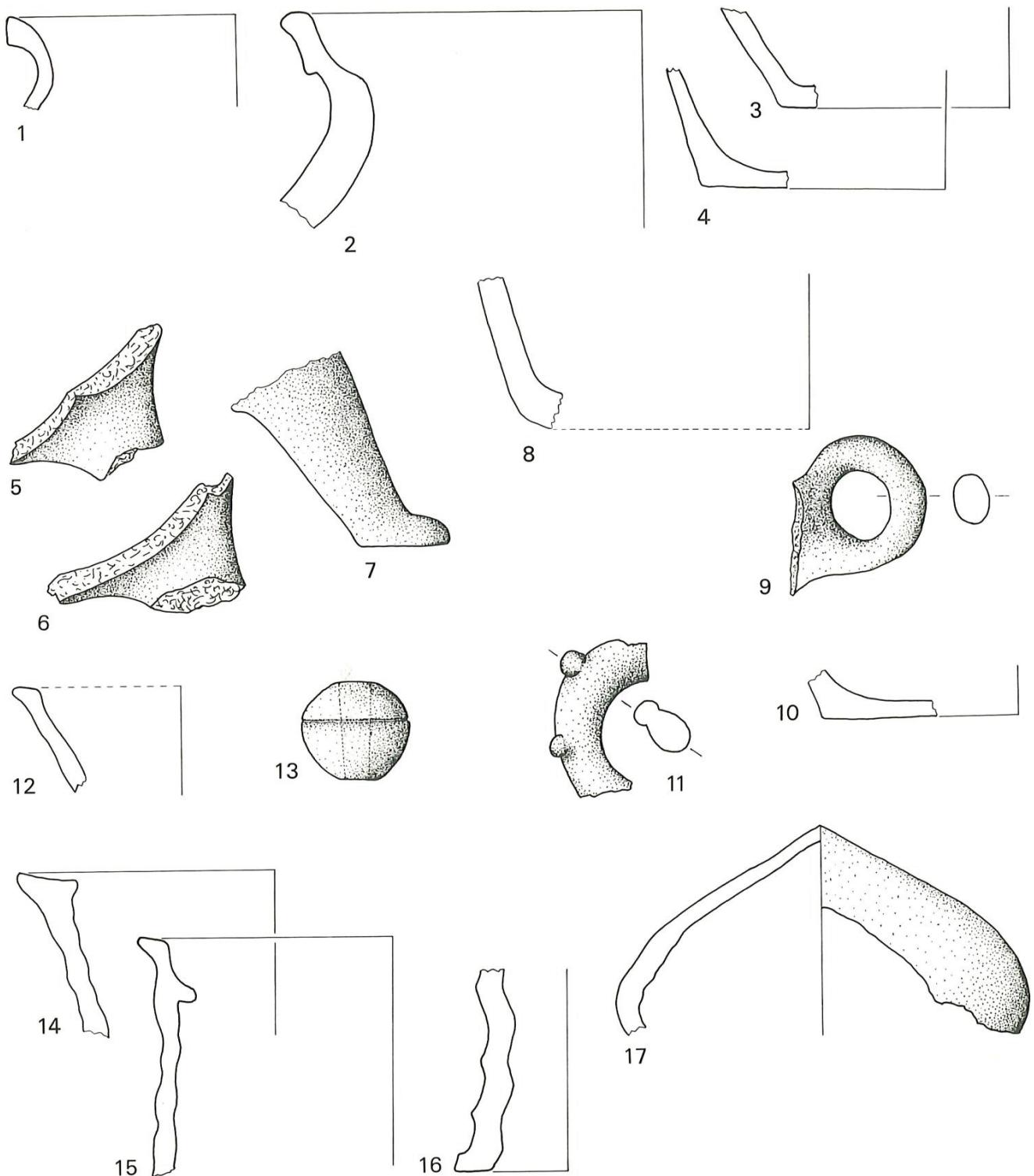


Abb. 40 1 Randfragment eines Topfes, grauer Ton, 2 Randfragment eines Topfes, hellgrauer, feiner Ton, 3 und 4 Zwei Bodenfragmente von Töpfen, grauer Ton, 5 und 6 Zwei Fussansätze von Dreifusstöpfen, grauer Ton, 7 Fuss eines Dreifusstopfes, grauer Ton, 8 Bodenfragment eines Topfes, graubrauner Ton, 9 Rundhenkel einer Dreifusspfanne, hellgrauer Ton, 10 Bodenfragment einer Schüssel, innen oliv glasiert, 11 Rundhenkel mit Noppen, ziegelroter Ton, 12 Rundfragment einer Lampenschale, grau-schwarzer Ton, 13 Spinnwirbel mit einfacher Rille, schwarzer Ton, 14 Randfragment einer Napfkachel, grüne Innenglasur, 15 Randfragment einer Napfkachel, braune Innenglasur, 16 und 17 Fragmente von Pilzkacheln, grün glasiert.

Zum Wasserholen benutzten die Leute von Friedberg zwei kleine Kupferkessel, die jeweils etwa 3½ Liter Wasser fassten, was an sich sehr wenig ist (Abb. 41). Vielleicht sind sie sowohl zum Wasserholen als auch zum Kochen verwendet worden.

Diese Kessel sind bis heute in der schweizerischen Burgenarchäologie eine Einmaligkeit, denn es gibt keine Vergleichsstücke.

Dass diese auch für damalige Zeit sehr wertvollen Kupferkessel im Sodbrunnen von Friedberg versenkt wurden, ist nicht ganz erklärlich.

Die Herstellung solcher Kupferkessel bedingte eine besondere Technik¹⁹. Da man im Mittelalter noch keine Blechwalzwerke kannte, musste der Rohling für den Kessel aus Kupfer gegossen werden. Der gegossene Metallkuchen ist dann mit speziellem Hammer in eine plattenartige Form (Platine) gebracht worden. Diese Platine wurde auf Rotglut gebracht und mit dem Hammer bearbeitet. Um eine Streckung des Umfanges zu vermeiden – am Schluss hätte nämlich der Kesselrand Falten –, wurde der Rand dick belassen. Die Folge war, dass durch die Streckung des Metalls sich die innere Fläche der Platine zu wölben begann. Hatte auf diese Weise das Blech eine gewisse Dünne erreicht, so konnte der Schmied das Werkstück in kaltem Zustand weiter bearbeiten und durch spezielle Treibhämmern die Wände noch weiter vertiefen. Zum Schluss wurde der Rand des Kessels von oben her gestaucht, um ihm eine erhöhte Festigkeit zu geben.

Am einen Kessel befinden sich noch ein Bügel und eine Eisenkette mit 23 Gliedern. Die Kettenglieder wurden aus vierkantigen Eisenstäben zu einem U geformt, die beiden Enden wechselseitig abgeflacht, dann gegeneinander gebogen und im Feuer zusammengeschweisst. War ein Glied verschweisst, so wurde der zum U gebogene Stab für das nächste Glied durch das letzte durchgestossen und dann ebenfalls verschweisst. Zur Verstärkung der Kettenglieder wurden diese dann anschliessend zwischen den offenen Enden parallel zusammengepresst.

Milch, Käse, Butter oder Rahm wurden oft in hölzernen Gefässen aufbewahrt, wie es an manchen Orten in Alphütten heute noch geschieht. Der Grösse wegen waren diese Gefässe nicht aus einem einzigen Holzstück gedrechselt, sondern bestanden aus einem Holzboden und angesetzten Holzwänden, den *Dauben*. Teile solcher Daubengefässen haben sich im Sodbrunnen erhalten.

Die Bodenfunde geben uns nicht nur Aufschluss über die Gerätschaften in Stube und Küche, sondern auch Auskunft über das, was die Burgleute im Topf und auf dem Teller hatten.

Denn die vielen Knochenreste, die in den Kulturschichten gefunden wurden, können wir mit gutem Gewissen als Speisabfälle bezeichnen. Auf der Burg Friedberg sind nur die

Das Essen



Abb.41 Schöpfkessel aus Kupfer, innen verzinnt (Kat. Nr.82). Durchmesser über dem Rand: 21,76 cm. Gewicht: 2,2 kg. Mit Eisenbügel, beweglichem Wirtel und Eisenkette aus 23 Kettengliedern.

Knochenabfälle aus der Kulturschicht des Sodbrunnens ausgewertet worden, da nur sie genügend Knochenmaterial (884 Stück) enthielt, das nach Tierarten bestimmt werden konnte²⁰. Mehr als die Hälfte aller bestimmbarer Knochen gehören zum Hausrind (51,8%) und zum Hausschwein (16,6%). Überraschenderweise fehlen auf der Burg Friedberg jegliche Hinweise auf Wildtierknochen, so dass wir annehmen müssen, auf der Burg sei kaum Jagdwild verzehrt worden. Aus der grossen Anzahl der Rinder- und Schweinsknochen können wir annehmen, dass die Burgbewohner vorwiegend Rinds- und Schweinefleisch assen.

Mit etwas Spitzfindigkeit könnten wir sogar herausfinden, was sie bevorzugten: Koteletts, Schinken oder «Füssli».

Durch das Ausschlemmen des Schuttes im Sodschacht fanden wir eine grosse Anzahl von Fruchtresten, vorwiegend Kerne von Steinobst. Insgesamt ergeben sich aus den 118 Exemplaren 7 verschiedene Arten von Früchten²¹.

Haselnüsse und *Eicheln* wurden wahrscheinlich in der Umgebung der Burg gesammelt. Die Eicheln dienten ja im Mittelalter der Schweinemast, weshalb auch die Eichenwälder besonders geschont wurden. Die *Baumnuss*, bereits im Mittelalter kultiviert, diente als beliebte Ergänzung des Speisezettels.

Der *Pfirsich* ist nach den bisherigen Erforschungen im Mittelalter noch wenig verbreitet gewesen, einzelne Fundstellen in Süddeutschland lassen vermuten, dass der Pfirsich nur an Fürstenhöfen regelmässig auf dem Speizezettel erschien. Um so mehr waren wir erstaunt, auch auf der Burg Friedberg 6 Pfirsichsteine zu finden. Es ist deshalb zu vermuten, dass im Gebiet des Zürichsees im Mittelalter Pfirsiche angebaut wurden, denn auch auf der Wasserburg Mülenen bei Tuggen (SZ) wurden in grösseren Mengen Pfirsichsteine gefunden^{21a}.

Im weiteren konnten *Pflaumen*, *Weichselkirschen* und *Süsskirschen* unter den Fruchtresten ausgemacht werden, die alle kultiviert waren und mit grösster Wahrscheinlichkeit in der näheren Umgebung der Burg gewachsen sind. Welche Gemüse und Getreidearten auf der Burg verwendet wurden, entzieht sich unseren Kenntnissen, da von ihnen keine Reste im Boden erhalten geblieben sind.

Über die *Kleidung* des mittelalterlichen Menschen sind wir vorwiegend aus bildlichen Darstellungen informiert. Auch in diesem Bereich bietet nun die Grabung Friedberg neue Einblicke. Im Sodbrunnen sind eine grosse Anzahl von *Lederstücken* zum Vorschein gekommen, die von Kleidungsstücken und Schuhen stammen²².

Das grösste Lederstück ist das Brustteil eines *Lederwamses* mit V-förmigem Halsausschnitt. Das Wams besteht aus gutem Kalbsleder.

Ein Grossteil der gefundenen Lederstücke gehört zur Oberbekleidung und besteht aus Kalbsleder. Viele Teile sind sogar mit einem feinen Ziegen- oder Rindsleder gefüttert und teil-

Die Kleidung

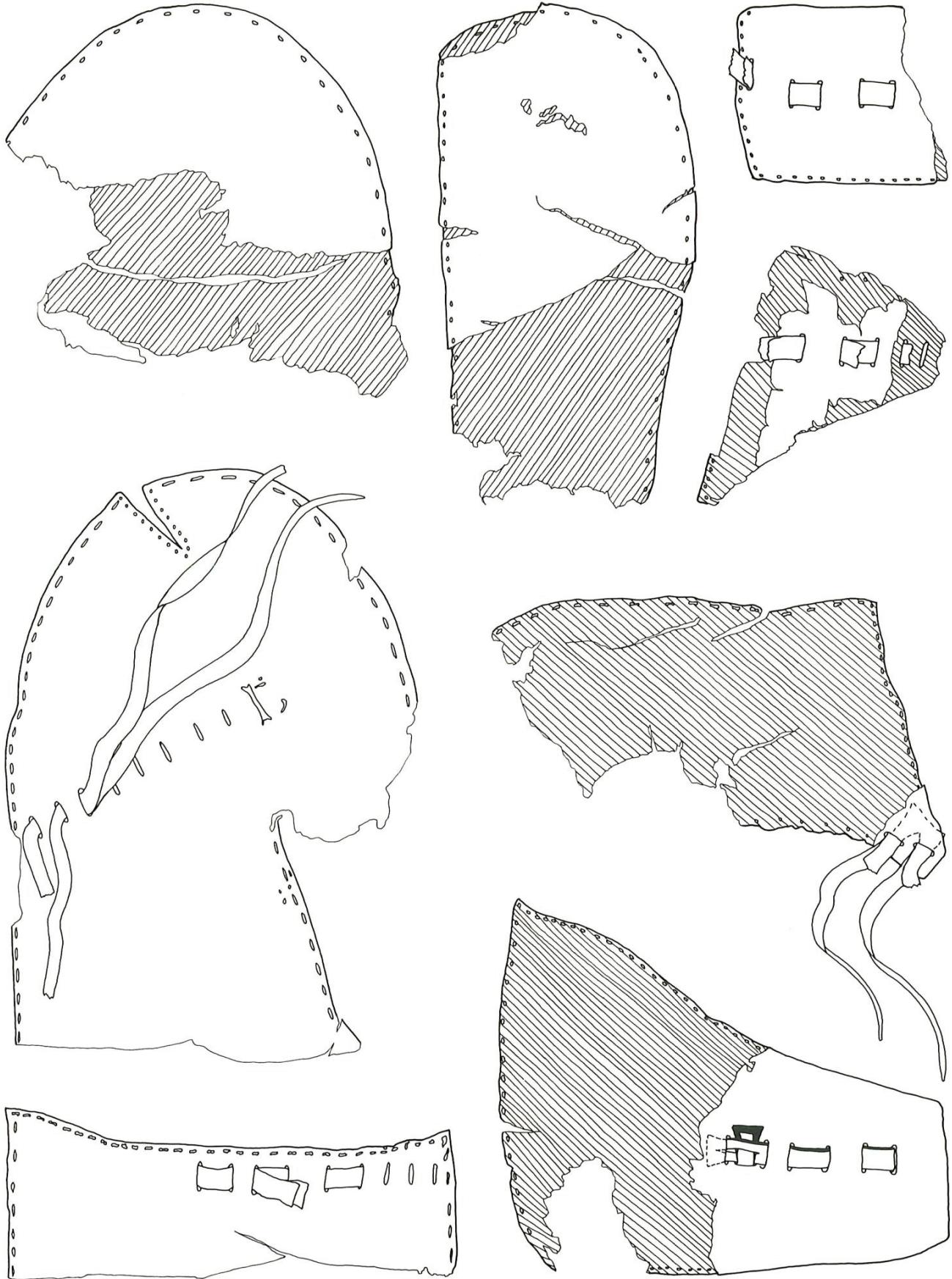


Abb. 42 Fragmente von Kleidungsstücken aus Kalbsleder.
Teilweise mit Lederriemenverzierung und Ziegen- oder
Schafslederfütterung.

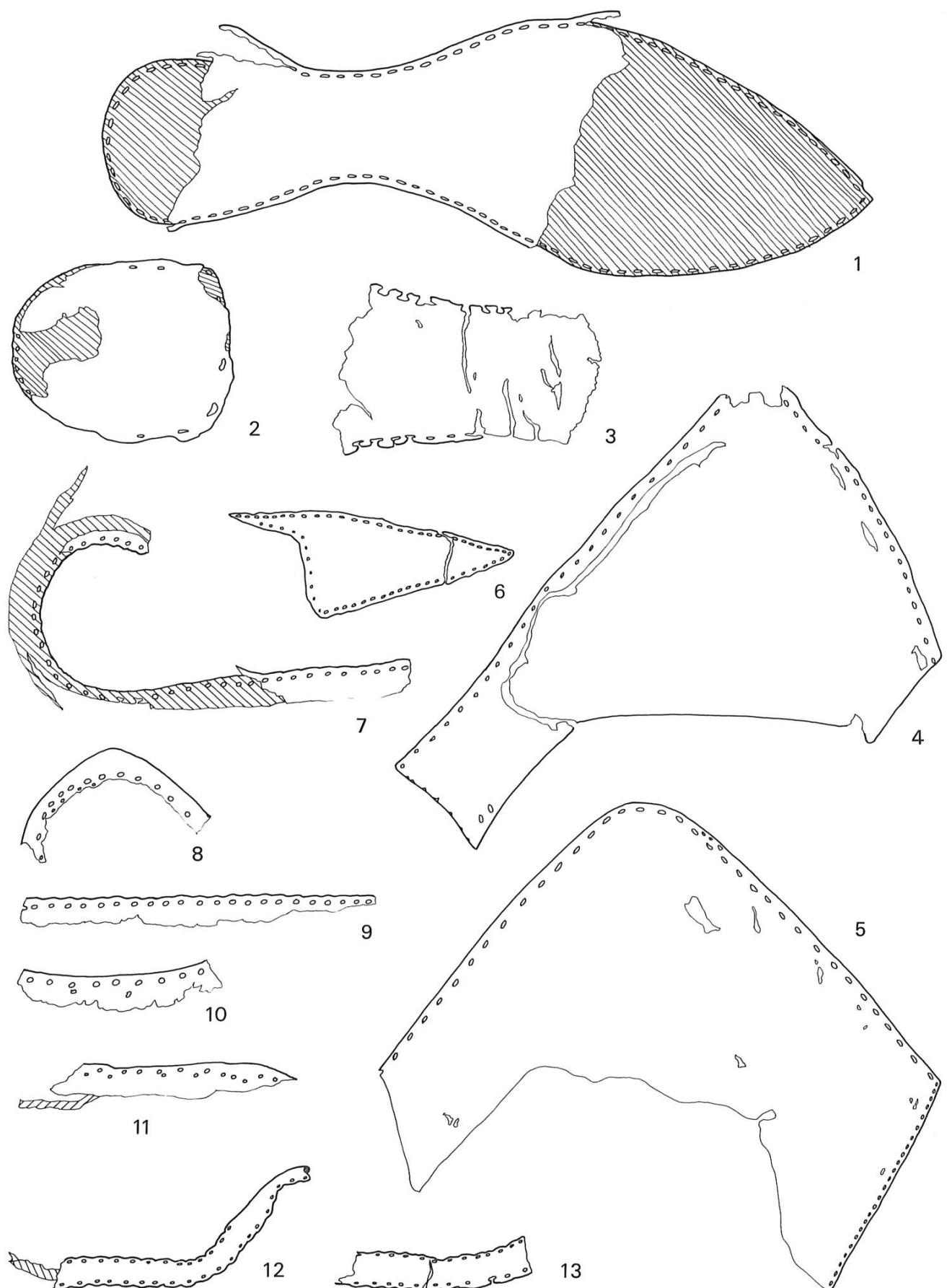


Abb. 43 1 Doppelte Sohle eines spitzen Schuhes, aus Kalbs- oder Rindsleder, 2 Fersenteil einer Sohle, Kalbs- und Rindsleder, 3 Mittelteil einer Sohle, 4 und 5 Zwei Oberlederstücke von Schuhen, 6 Fragment von Oberleder, doppelt beschichtet, 7 bis 11 Durchgescheuerte Nahtränder, 12 und 13 Zwei Zierrahmen für Ziernaht, Ziegen-/Schafsleder.

weise mit eingesetzten Lederriemen verziert (Abb. 42). Auch das Oberleder und die Sohlen von *Lederschuhen* waren gefüttert. Der Verschleiss an Lederschuhen war im Mittelalter sehr gross, denn einerseits waren die Strassenverhältnisse sehr schlecht, anderseits bestanden die Sohlen meist nur aus einem dünnen Lederstück. Das Schuhwerk ging sehr mit der Mode. Der letzte Schrei des 14. Jahrhunderts war der spitze Schuh, von dem wir einige Stücke im Fundinventar haben (Abb. 43/1–6). Da im Fundgut eine grössere Anzahl von schmalen Lederstreifen zu finden war, die an beiden Längskanten Nahtlöcher aufweisen, können wir auf die Nähart schliessen (Abb. 43/7–13). Die Schuhe und möglicherweise auch das Wams sind in der sogenannten ‹gewendeten Arbeit› zusammengenäht worden. Dabei wird beim Schuh zwischen die Sohle und das gefütterte Oberleder ein schmaler, gefalteter Zierstreifen aus Leder eingefügt, das Ganze von aussen zusammengenäht und dann gewendet. Die Löcher für die Naht sind mit einem Sticheln vorgelocht worden.

Im Fundgut ist auch eine Überzugshülle einer *Messerscheide*, die kunstvoll mit Brennspuren und Punzen verziert wurde (Abb. 44/4). Vielleicht wurde diese Scheide an jenem Gürtel getragen, von dem wir die D-förmige *Gürtelschnalle* gefunden haben (Abb. 46/10).

Zur Bekleidung gehört auch ein *Knopf* aus Messing, der einmal im Burginnenhof verlorenging und von uns wieder gefunden wurde (Abb. 46/11).

Arbeitsgeräte

Auf der Burg wurde aber nicht nur gewohnt, sondern auch gearbeitet, was durch verschiedene Geräte belegt ist. Die Herrin des Hauses hat wahrscheinlich die Wolle selbst gesponnen. Einen Hinweis darauf gibt der aus schwarzem Ton gebrannte, kugelige *Spinnwirte* (Abb. 40/13). Der Spinnwirte erzeugte bei der Handspindel den nötigen Drall, damit die Wolle sich zu einem Faden drehte.

Ob der Ritter der Burg ein Pferd besass, ist uns nicht bekannt, denn auf der Burg ist nur ein kleines Fragment eines mittelalterlichen *Hufeisens* gefunden worden (Abb. 37/4). Dagegen scheint die Burg sehr gut bewaffnet gewesen zu sein, denn eine grössere Anzahl von *Pfeil-* und *Armbrustspitzen* (Abb. 37/1–3 und Abb. 46/1–8) haben sich erhalten. Diese Waffen dienten aber weniger dem Krieg als der täglichen Jagd. Im Sodbrunnen lag auch ein Blashorn – es mag als Signalhorn gedient haben –, das aus einem krummen Stück Tannenholz herausgearbeitet worden ist (Abb. 45). Zuerst wurde das Stück in der Mitte gespalten, dann das Innere ausgehöhlt und zum Schluss wieder mit Leder oder Schnur zusammengebunden. Es ist dies eines der ältesten Holz-Blasinstrumente der Schweiz!

Ebenfalls zur Jagd benutzt wurden *Knochenpfeifen* als Lockpfeifen, ein Fund, dem man besonders auf Burgen im Alpenraum immer wieder begegnet (Abb. 44/6).

Ein Mehrzweckgerät für Holzarbeiten war der *Gertel*, den man

im Mittelalter oft bei sich trug, wenn man sich im Holze zu schaffen machte. Dieses Gerät, ebenfalls im Sodbrunnen gefunden, besteht aus einem Schneiden- und einem Angelteil, die durch Feuerschweissung miteinander verbunden sind. Da ja der See nicht allzu weit entfernt war, ist es denkbar, dass Leute von der Burg zum Fischen gingen. Gefischt wurde wahrscheinlich mit Netzen, denn auf der Burg fand sich ein *Netzschwimmer* aus Holz, d. h. eine runde Scheibe aus Eichenholz.

Zum Schärfen der verschiedenen Schneidewerkzeuge wurde ein *Wetzstein* verwendet (Abb. 44/5). Die Gesteinsart dieses Wetzsteines ist ein sogenannter ‹Spiculith›, eine Kalkart, die nicht im schweizerischen Jura vorkommt, sondern im Bereich der Schwäbischen Alb gewonnen wurde, und so als Fernhandelsgut an den Zürichsee kam.

Im Schutt der Burg wurde ein kleines, unscheinbares Metallplättchen gefunden, das sich dann aber bei der Konservierung als eine *Münze* entpuppte (Abb. 46/12). Bei dieser einzigen auf Friedberg gefundenen Münze handelt es sich um einen ‹Händleinsheller›. Der Name kommt von der Abbildung einer gestreckten Hand auf dem Münzbild. Das Hauptverbreitungsgebiet des Hellers liegt in Süddeutschland, wo er in seiner Urform in Schwäbisch Hall seit dem 12. Jh. geprägt und in grossen Mengen ausgeliefert wurde. Da die Münze von Friedberg keine Umschrift trägt wie die Prägungen aus dem 12. Jh., handelt es sich bei diesem Stück um ein jüngeres. Die jüngste Prägung dieses Hellers nach 1368 trägt in der offenen Hand ein Kreuzschildchen, ein Merkmal, das die Friedberger Münze auch nicht aufweist. Deshalb ist dieser Heller in die Zeit um 1330 zu datieren²³. Zu dieser Zeit war der Händleinsheller als Zahlungsmittel in der Stadt Zürich zugelassen und wird in verschiedenen Münzordnungen ausdrücklich angeführt.



Händleinsheller, um 1330.

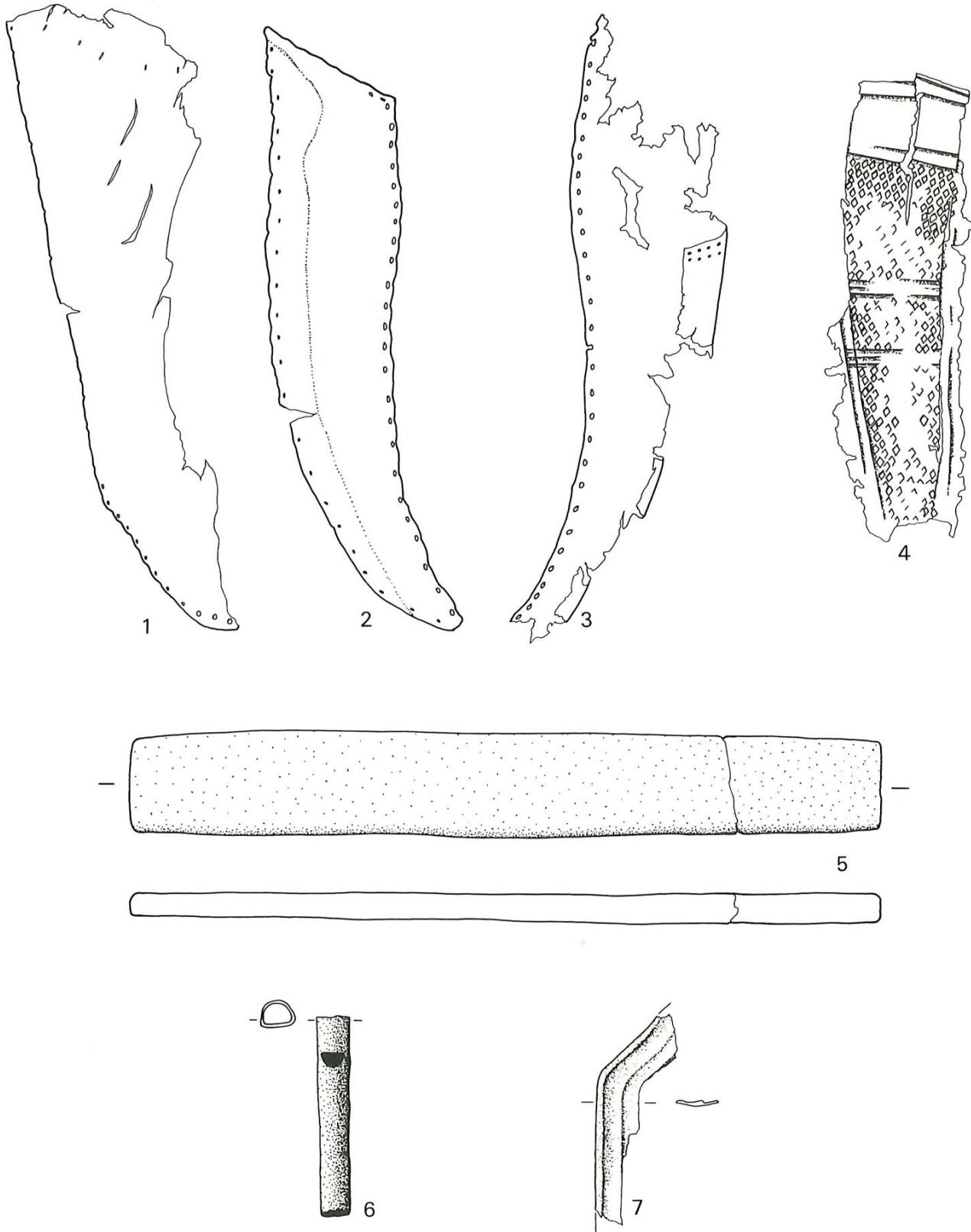
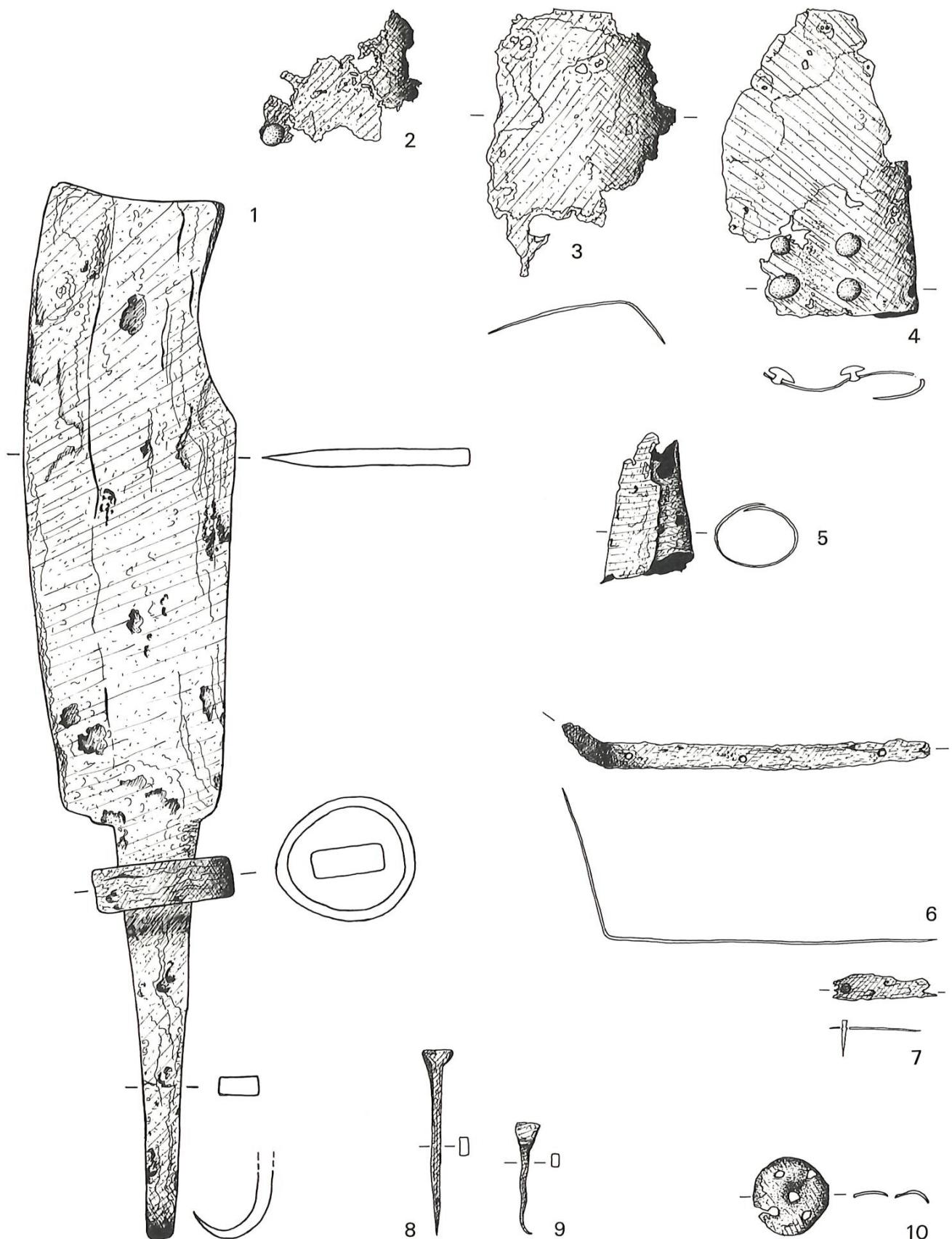


Abb. 44 1 Fragment unbekannter Funktion, 2 und 3 Zwei Teile eines geschwungenen Futterals, 3 gefüllt und mit umgeschlagener Borte, die auf 2 eine Druckstelle hinterlassen hat, 4 Fragment einer Messerscheide, eingebrannte Zierstreifen, die Flächen mit rautenförmiger Punzierung versehen, 5 Wenig gebrauchter Wetzstein, 6 Röhrenknochenpfeife, 7 Fragment einer Einlegearbeit, auf der Rückseite mit Schleifspuren.



1 Gurtel aus Eisen mit am Ende umgebogener Angel und Fassungsring; 2–4 drei Eisenblechfragmente mit Kupfernieten; 5 Manschette von einem Werkzeug aus Eisen; 6/7 zwei Eisenblechbänder mit Löchern für Nägel, bei 7 ist noch ein kleiner Nagel erhalten; 8/9 zwei Nägel mit breitem Kopf. Insgesamt wurden im Sodbrunnen 20 solcher Nägel gefunden; 10 Kupferblech mit fünf Löchern, Funktion unbekannt.

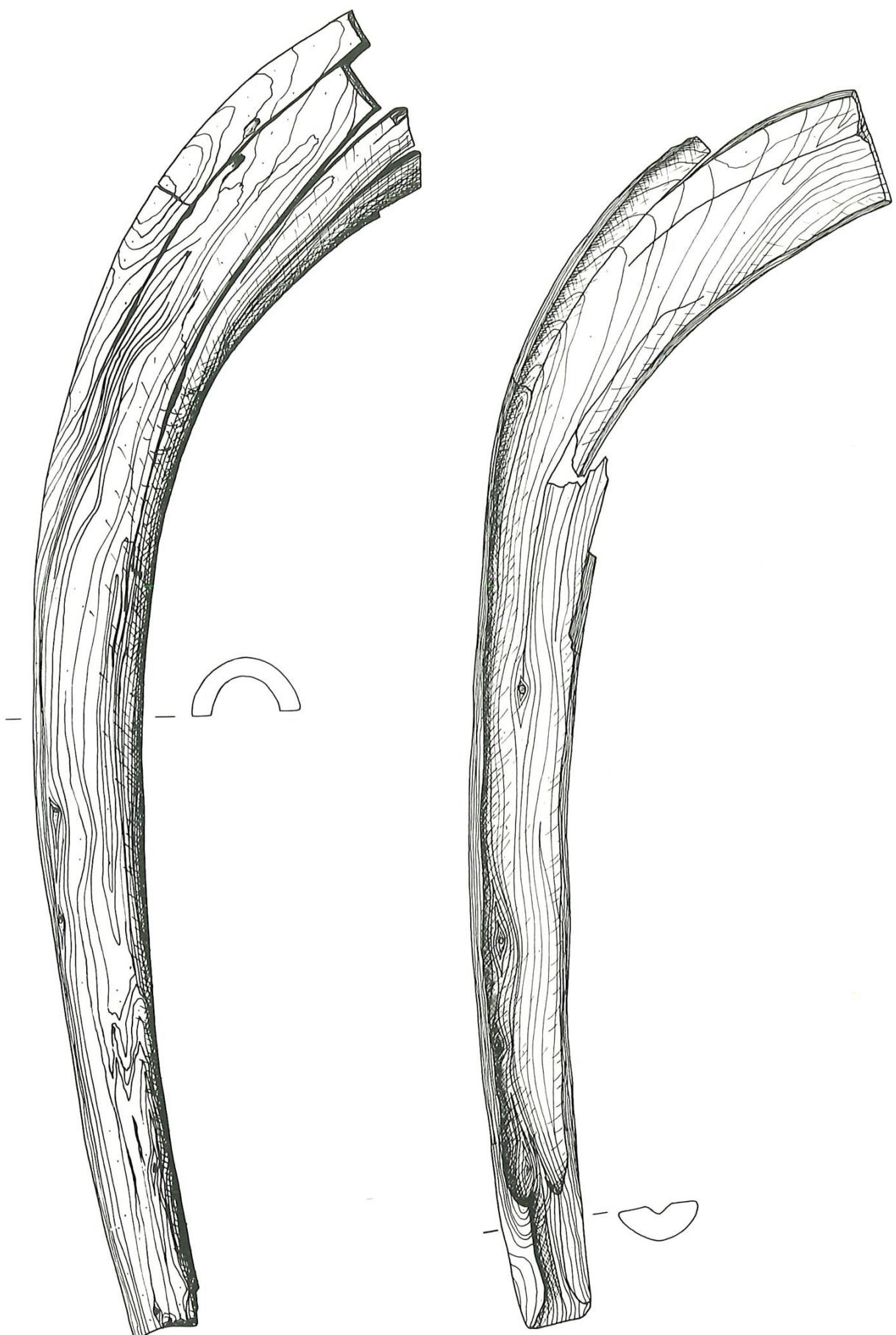


Abb. 45 Zwei Hälften eines Blasinstrumentes, aus Tannenholz geschnitzt.

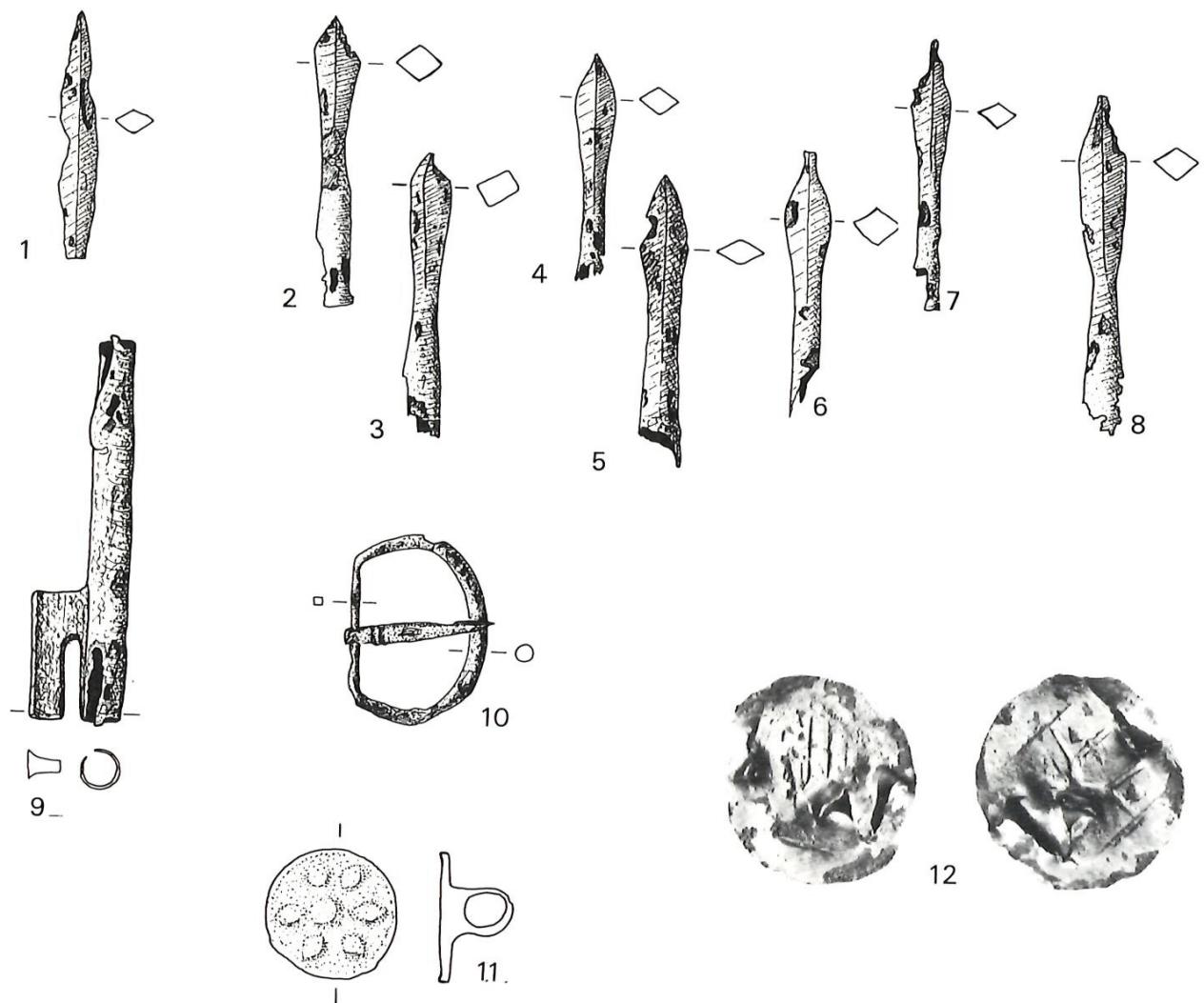


Abb. 46

1 bis 8 Pfeileisen verschiedener Grösse, 9 Schlüsselfragment, verlöteter Schaft mit angelötetem Bart, 10 Gürtelschnalle, dreiviertelovaler Bügel, Dorn mit doppelter Kerbe verziert, 11 Zierknopf mit Ringöse aus Messing, 12 ‹Händleinsheller›, Gewicht: 0,44 g.

Teil 2

6. Die historischen Untersuchungen

Wie in der Einleitung schon erwähnt, besteht bei einer archäologischen Grabung die Möglichkeit, die aus den Bodenfunden und dem gesamten Grabungsbefund gemachten Beobachtungen in ihrer Gültigkeit mit schriftlichen Quellen zu vergleichen. Und gerade bei Situationen wie auf der Grabung Friedberg, wo die Schichtenverhältnisse stark gestört waren, sind historische Nachforschungen sehr wichtig.

Aus den Bodenfunden können wir die Entstehung der Burg Friedberg in die Zeit um 1200 setzen. Der grösste Teil der Bodenfunde stammt aber aus der Zeit zwischen 1300 und 1350. Jüngere Bodenfunde als 1350 sind nicht gefunden worden, mit Ausnahme einer bemalten Schüssel im Kellergebäude, die in das 17. Jh. zu datieren ist. Daraus können wir entnehmen, dass die Burg Friedberg bis etwa um 1350 bewohnt war und dann langsam zerfiel. Die zentrale Frage lautet nun: können die Urkunden und Chroniken diese Annahme bestätigen?

Aus der Gründungszeit der Burg

Aus den schriftlichen Quellen lässt sich das Erbauungsdatum der Burg nicht erschliessen. Eine erste Besiedlung auf dem heutigen Burgplatz, möglicherweise auch eine erste Burg, ist aber auf Grund der archäologischen Untersuchungen in die Zeit um 1200 zu datieren. In dieser Frage können wir uns also nur auf die archäologischen Untersuchungen abstützen. Als nächstes stellt sich die Frage, wer denn diese Burg erbaut hatte. Hier müssen wir uns auf historische Gegebenheiten stützen, die nur indirekt mit der Burg zusammenhängen und die Geschichte des Raumes um den Zürichsee im 12. und 13. Jh. umfassen.

Doch zuerst einen Sprung in das 14. Jh. Zum erstenmal schriftlich erwähnt wird die Burg im Jahre 1306 in einer Urkunde, in welcher der Freiherr Lütold VIII. von Regensberg einen Güterabtausch nahe dem *«castro nostro in Friderberch...»* vornahm²⁴. Lütold tauschte mit dem Stellvertreter des Propstes von Zürich zwei Äcker *«an Wisen»* bei seiner Burg gegen eine Wiese am Pfannenstil und Äcker zu Buchholz, Brosamenland und Bickenacker. Zu dieser Zeit war die Burg Friedberg also eindeutig im Besitz der Regensberger.

Die Regensberger Freiherren

Die Freiherren von Regensberg waren ein altes Adelsgeschlecht, dessen Stammsitz sich nördlich von Zürich am Katzensee befand und bereits nach der Mitte des 11. Jh. erwähnt wurde²⁵. Zu Beginn des 13. Jh. besasssen sie neben ihrem Stammbesitz im Furttal und Wehntal weite Gebiete um die Stadt Zürich und in der angrenzenden Ostschweiz, so u. a. die Uetliburg bei Zürich und als Lehen der Abtei St. Gallen die

Stadt und Herrschaft Grüningen. Das Ufergebiet beidseits des Sees, welches bis 1218 Bestandteil der Reichsvogtei Zürich war, kam nach dem Aussterben der Zähringer an das Deutsche Reich zurück und wurde nicht als Ganzes, sondern in Teilstücken an neue Adelsgeschlechter verliehen. Die Stadt Zürich wurde reichsfrei, das Reichsvogteigebiet Küsnacht-Zollikon mit den Vogteien Intwil, Wetzwil und Breitwil^{25a} kam in regensbergische Verwaltung. In der Mitte des 13. Jh. hatten die Regensberger am ganzen rechten Zürichseeufer bis nach Rapperswil die hohe Gerichtsbarkeit inne, in dessen Bereich auch die Burg Friedberg lag²⁶.

Um 1250, mit Beginn der kaiserlosen Zeit im Deutschen Reich (dem Interregnum), hatten die Regensberger ein die reichsfreie Stadt Zürich praktisch geschlossen umgebendes Gebiet in ihrer Macht. Dies ist durch einen Ring von Burgen und befestigten Städten rund um die Stadt deutlich sichtbar: Glanzenberg, Uetliburg, Friesenberg, Wulp, eventuell auch Baldern und Friedberg. Für die beiden letztgenannten Burgen haben wir keine schriftlichen Hinweise aus dieser Zeit.

In der sogenannten Regensberger Fehde von 1267 / 68 wehrte sich die Stadt gegen diese Umklammerung. Dabei soll nach einem Chronikbericht aus dem 15. Jh. Lütold VI. von Regensberg den Zürchern gesagt haben:

«Ich han úch mit minen vestinen umsetzt wie einen visch mit garnen und bin úch stark gnúg zezwingen und under mich ze bringen.»²⁷

Diesen Ring von Burgen sprengten die Zürcher mit Hilfe der Habsburger. Dabei wurde das Städtchen Glanzenberg nach erst 15jährigem Bestehen zerstört, ebenso die allzunahen regensbergischen Burgen Uetliburg und Wulp bei Küsnacht²⁸. Die Burg Wulp, die als Verwaltungssitz der Reichsvogtei Küsnacht-Zollikon diente, wurde nach dieser Zerstörung nicht mehr aufgebaut. Die Regensberger waren durch diese Fehde wirtschaftlich stark geschwächt worden. Die Gebiete der Reichsvogtei konnten sie zwar noch halten, aber Stadt und Burg Grüningen, die als neuer Verwaltungssitz in diesem Gebiet in Frage gekommen wären, verkauften sie 1268 an den Abt von St. Gallen. Es ist deshalb anzunehmen, dass die Regensberger eine andere in ihrem Besitz stehende Burg als neuen Verwaltungsort benutzten, nämlich Friedberg bei Meilen.

Vielleicht ist mit dieser neuen Funktion die Burg ausgebaut und mit neuen Umfassungsmauern und Graben versehen worden. Es ist nicht anzunehmen, dass die Freiherren selbst auf der Burg wohnten, sondern dass sie diese mit Dienstleuten (Ministerialen) besetzten.

Zu Beginn des 14. Jh. sind Regensberger Verwaltungsleute schriftlich auf Friedberg nachweisbar. Im April 1305 verkaufte Lütold VIII. von Regensberg einen Acker in der Umgebung von Meilen an Walther und Johann Sträuli von Herrliberg²⁹. Als Zeuge dieses Verkaufs unterschrieb unter anderem ein «heinrich min ammann», offensichtlich ein Verwalter

von regensbergischen Gütern. Dass es sich dabei um den Verwalter des Burggutes Friedberg handelt, wird aus einer anderen Urkunde deutlich. Im November 1311 verlieh die Äbtissin Elisabeth von Zürich einem Stiftsgeistlichen des Grossmünsters die von Albrecht am Werd gekauften Güter in Wetzwil³⁰. Diese Güter gehörten ursprünglich dem Fraumünsterstift, und so wurden die daran haftenden Rechte und Einkünfte dem Stiftsgeistlichen des Grossmünsters gegen eine jährliche Abgabe verliehen. Diese Verleihungs-Urkunde unterschrieb mit anderen Zeugen ein ‹Heinrich, der amman von Fridberch›. Dieser war wohl in der Eigenschaft als regensbergischer Verwalter anwesend, denn Wetzwil war zu dieser Zeit noch als Reichslehen unter Regensbergischer Gerichtshoheit.

Den sichersten Beweis für den regensbergischen Besitz der Burg haben wir in der bereits erwähnten Urkunde von 1306. Zu dieser Zeit waren die Regensberger schon stark verschuldet und hatten den grössten Teil ihrer Rechte und Besitzungen verkauft. Um 1300 war die Reichsvogtei Küsnacht-Zollikon mit Ausnahme der kleinen Vogteien Intwil, Wetzwil und Breitwil an die Zürcher Ritter Mülner übergegangen.

1302 verpfändete Lütold VIII. seine eigene Stadt und Herrschaft Regensberg an Habsburg-Österreich. Lütold, als Minnesänger in der Stadt Zürich wohlbekannt, starb um 1326, nachdem sein Besitz verpfändet oder verkauft war.

Die Familie Götz I. Mülner von Zürich

Die immerwährende Finanznot zwang Lütold von Regensberg, zwischen 1311 und 1321 auch den Besitz um Meilen an den Ritter Götz Mülner von Zürich zu verkaufen. Wann der Verkauf genau stattfand, ist nicht mehr bekannt.

Am 3. Oktober 1321 beurkundet der Zürcher Rat, dass ‹der erber man her Götfrid Mülner von Zürich, den man nemmet von Frideberg› seine eigenen Güter zu Arni für 400 Mark an seine Gattin Anna von Fridingen verpfändete³¹. Dieser Zusatz zum Namen ‹Mülner von Fridberg› findet sich noch zweimal in Urkunden, nämlich im Dezember 1321 und April 1322. Das in dieser Zeit von Götz Mülner verwendete Rundsiegel trägt die Umschrift: ‹+ S' . GOTFRIDI . DCI . MVLN' . D' . FRIDB'G›³².

Götz I. Mülner entstammte einem alten Ministerialen-Geschlecht der Stadt Zürich³³. In der Stadt sesshaft, erwarben sich die Mülner im Verlaufe des 13. Jh. stadtnahe Gebiete auf beiden Seiten des Zürichsees. Ihren Höhepunkt erreichten die Mülner um die Mitte des 14. Jh. Götz, der Sohn des älteren Rudolfs Mülner, wurde erstmals 1291 als Chorherr der Propstei Zürich erwähnt. 1309 war er dann Kirchherr in Küsnacht, wo er auch Grundeigentum hatte.

In einem Verzeichnis der Güter und Rechte, die die Mülner Rudolf der Ältere und Rudolf der Jüngere als Lehen von Habsburg-Österreich, Habsburg-Laufenburg und Regensberg besassen, wurde Küsnacht als Regensberger Lehen bezeichnet, das die Regensberger aber ihrerseits von den Habsburgern zu Lehen hatten.

Von 1319 bis 1325 war Götz wegen einer Rechtsstreitigkeit mit der Stadt Zürich aus dem städtischen Burgrecht ausgeschlossen. Möglicherweise wohnte er in dieser Zeit auf der Burg Friedberg. Die Erneuerung des Kachelofens könnte darauf hindeuten. Ihm oder einem seiner Nachfahren gehörten sicher die zwei Holzteller, die im Sodbrunnen der Burg gefunden wurden, denn im Tellerboden war ein Zeichen eingebrannt, das in der Form dem Wappen der Mülner gleicht. Auch scheint es möglich zu sein, dass die Mülner den Bau des kostspieligen Sodbrunnens veranlassten und zum Wasserschöpfen die beiden teuren Kupferkessel anschafften. Eine Übersicht über die Besitzungen und Rechte, die Götz Mülner seinen Erben hinterliess, ist uns im sogenannten Mülner-Urbar (=Verzeichnis der Einkünfte) von 1336 erhalten. In diesem Verzeichnis wird Friedberg mehrmals erwähnt³⁴.

22. item von dem gute, das Haini am Wege hat und gen Fridberg hört, das gilt 7 müt kernen, 1 malter habern und 2 hūnr.
32. item die vogteien ze Intwil und ze Wetzwil, die gen Fridberg hörent, geltent 12 müt kernen und 3 malter habern.
33. item dū vogtey ze Breitwile gilt 4 müt kernen, 6 hūnr und 60 und 100 eiger.
55. item ze Fridberg 5 juchert reben.
56. item ze Meilan 2 juchert reben buwent Hagelstein und Wettinger.

In diesem Verzeichnis wird die Burg nirgends direkt erwähnt, doch aus der Namensgebung der Mülner «von Friedberg» und der Erwähnung der Vogteirechte über die drei Orte Intwil, Wetzwil und Breitwil ist der Mülnersche Besitz der Burg anzunehmen.

Die in diesem Urbar genannten Vogteien über Intwil und Wetzwil, die zu Friedberg gehören, sind Reichslehen, wobei die Verbindung Burg und Vogteien nicht ganz klar ist. Intwil erhielten die Mülner als Reichslehen mit anderen Vogteien am 20. September 1333 von Kaiser Ludwig dem Bayer bestätigt. In Breitwil erhielt Götz 1324 von Heinrich Eschenbach-Schwarzenberg einen Hof als Lehen. 1327 verlieh Kaiser Karl IV. Götz II. Mülner die Dörfer Küsnacht und Intwil mit allen Rechten. 1379 bestätigte Kaiser Wenzel die Vogteien über Intwil, Wetzwil und Breitwil neben Küsnacht als Lehen der Mülner³⁵.

Rudolf Brun, aus einer Ritterfamilie der Stadt Zürich, setzte mit Unterstützung von Götz I. Mülner im Jahre 1336 in einem Aufstand den alten Rat der Stadt ab und schuf eine neue Zunftverfassung, in der ein ausgewogeneres Verhältnis von Adeligen und Handwerkern hergestellt wurde. Politische Gegner dieser neuen Verfassung mussten die Stadt verlassen und fanden beim Grafen von Rapperswil, einem Verwandten der Habsburger Herzöge, Schutz. Von hier aus wurde die

Besetzung der Burg
1337

Rückeroberung der Stadt geplant. Mit dem Grinauerkrieg im Jahre 1337 begann ein fast 20jähriger Streit zwischen Zürich und Rapperswil, der 1350 zur Zürcher Mordnacht führte und im selben Jahr mit der Eroberung und Zerstörung von Rapperswil einen vorläufigen Abschluss fand.

Im Grinauerkrieg wurde die Burg Friedberg mit einer Besatzung versehen, die von der Stadt Zürich besoldet wurde. Die Besetzung der Burg war nicht gewaltsam erfolgt, sondern mit Einverständnis der Mülner, denn Götz Mülner stand Rudolf Brun nahe und galt sogar als Wegbereiter des Aufstandes von 1336. Das Seckelamt Zürich führte eine Rechnung über die Ausgaben dieses Krieges³⁶. Darin sind einige Positionen enthalten, die mit der Besetzung der Burg Friedberg in Zusammenhang stehen:

1. August 1337

52. Togwile dem wachter zu Fridberg 6 ♂

53. dem Löwen zu Fridberg 5 ♂

25. Juli

67. Togwile und seinen gesellen 11 ♂ 4 ♂

69. Dem von Wartensee 1 ♂ 7 ♂ um ein bachen kam gen Fridberg, des gab uns Jac(ob) B(ru)n 1 guldin

23. August

133. Togwile und den schifknechten 4 ♂, gab uns Lidig bi Liechte

165. 11 ♂ umb unslit und umb saltz gen Fridberg

188. 5 ♂ winzügeln und knechten, so spise uf Fridberg fürten

29. November

230. 3 ♂ umb anken gen Fridberg

Die Burg diente wahrscheinlich als Stützpunkt auf dem Weg von Zürich nach Rapperswil. Zudem stand bei Obermeilen eine Letzi, deren Bewachung von der Burg Friedberg ausgegangen sein könnte.

Die Letzi bei Obermeilen

In verschiedenen Chroniken und Darstellungen aus dem 15. und 16. Jh., aber auch aus Reisebeschreibungen des 17./18. Jh. wurde bei Obermeilen eine Letzi beschrieben³⁷. Nach der Chronik von J. Stumpf aus dem Jahre 1548 war die Letzi wie folgt beschaffen:

«Bei dem dorff Ober-Meylan ist ein maur vom see hinauf gegen dem berg vor zeyten gebauwen gewesen für ein Landweri, davon man noch das thor sieht, dardurch der füsswāg gadt.»³⁸

Es wurde immer wieder die Vermutung geäussert, dass zwischen der Burg Friedberg und dieser Letzi bei Obermeilen ein direkter baulicher Zusammenhang bestanden habe, in der Art, dass die Burg den oberen Abschluss der Letzimauer bildete.

Ein Blick auf eine topographische Karte zeigt aber, dass dies kaum möglich sein kann, denn gemäss Nachforschungen im letzten Jahrhundert befand sich die Letzi bei Obermeilen, wo heute die Kläranlage steht, und zog sich gegen Appenhalde den Pfannenstiel hoch. Burg und Appenhalde sind mehr als

2 km voneinander entfernt und werden durch das Bachtobel des Beugenbachs getrennt. Die Mauer müsste also von Appenhalde her das Bachtobel durchquert haben und dann anschliessend parallel zum See entlang der Hochterrasse zur Burg verlaufen sein. Davon ist aber keine Spur zu sehen. Ein baulicher Zusammenhang ist deshalb auszuschliessen, wohl aber ein funktioneller denkbar. Wie weiter oben schon ange deutet, hat die Burg eine Besatzung beherbergte, die möglicherweise den Auftrag hatte, die Letzi zu beobachten und im Notfall mit Leuten aus Meilen zu verteidigen. Aus verschiedenen Chroniken wissen wir, dass dies einmal der Fall war, nämlich im August 1354, als der Österreicher Herzog Albrecht der Lahme von Rapperswil gegen Zürich ziehen wollte. Die Chronik der Stadt Zürich berichtet³⁹:

«... do furent si von Rappreswil herab mit einem grossen volk und gewunnen die letzi ze Meilan, und erschlügen wol fünzig da der unseren und wüstent und bruntent, was da was.»

In allen Berichten übereinstimmend wird die Eroberung der Letzi und die Zahl der Toten mit 50 genau angegeben. Die anschliessende Zerstörung des Hinterlandes der Letzi wird aber immer nur ganz summarisch genannt «was da was». In keinem Bericht wird etwa die Zerstörung der Burg erwähnt. Nun ist aber auf Grund archäologischer Bodenfunde festzustellen, dass um die Mitte des 14. Jh. die mittelalterliche Besiedlungsphase aufhört. Da keine gewaltsame Zerstörung durch Brand festzustellen war, muss angenommen werden, dass die Burg bei diesem Einfall selbst vor Verwüstung verschont blieb, dass aber die wirtschaftliche Grundlage dieses Gutes, die Äcker, Reben und Felder gründlich zerstört wurden. Für einen Wiederaufbau und die Wiederinbetriebnahme des Gutes hatten die Mülner wahrscheinlich nicht mehr genügend Geld, denn zu diesem Zeitpunkt hatten sie schon grössere Gebiete veräussern müssen. Um die Mitte des 14. Jh. verkauften sie die stadtnahen Gebiete um Zollikon und Trichtenhausen an die Stadt Zürich. So ist anzunehmen, dass das verwüstete Gut zu Friedberg von den Mülern aufgelassen wurde, und erst Jahre später ist das Land wieder bewirtschaftet worden. Wie die Auffüllschichten im Sodbrunnen interpretiert werden können, fiel die nicht mehr benutzte Burg Friedberg langsam in sich zusammen.

Gegen Ende des 14. Jh. verkauften die Mülner weitere Teile ihrer Besitzungen, teils an die Stadt Zürich, teils an einzelne Bürger der Stadt. So verkaufte Götz III. Mülner die ihm als Lehen von Habsburg-Laufenburg gegebenen Vogteien zu Birmensdorf und Urdorf um 1020 Gulden an Jacob Blecher, einen Bürger von Zürich^{39a}. Möglicherweise um dieselbe Zeit verkauften die Mülner auch die Burg Friedberg mit den Vogteien Intwil, Wetzwil und Breitwil. 1377 waren diese Vogteien noch als Reichslehen den Mülern bestätigt worden, aber 1387 urkundet Jacob Blecher, dass Hans Salzbach von Intwil einen Abgabeszins verkauft habe⁴⁰. Aus der

Die Familie Jacob Blecher

Schlussformulierung dieser Urkunde geht hervor, dass J. Bletscher die Vogteirechte in Intwil inne hatte. Eindeutig als Vogt von Wetzwil und Breitwil nannte sich J. Bletscher 1389⁴¹. Für das Jahr 1390 ist auch der Besitz der Burg Friedberg in den Händen von J. Bletscher bezeugt. Am 1. Juni 1390 verschreibt J. Bletscher seiner Schwester Anna, Klosterfrau im Kloster Oetenbach, eine jährliche Rente von 20 Pfund und verbürgt ihr dieselbe mit seinen Besitzungen in der Stadt und <...uff sin Burg ze fridberg mit aker mit wisen mit du reben bi derselben burg gelegen mit allem dem Recht so zu derselben burg und zu den vorgten güter gehörent...>⁴².

Ob die Burg um diese Zeit noch bewohnt war, geht daraus nicht hervor, zudem lässt sich auf Grund von Bodenfunden keine Besiedlung mehr um diese Zeit nachweisen. Wohl wissen wir aber, dass das Umgelände nach den Zerstörungen von 1354 wieder bewirtschaftet wurde. Denn im Jahre 1384 wurde ein <C. Meyer ze Fridberg> erwähnt, der mit 28 weiteren Personen von Meilen und Umgebung nach Zürich vor das Hofgericht zitiert wurde wegen einer Klage von <heinr. Engelhart von Zürich>⁴³.

Um 1440 waren die Vogteien, die zur einstigen Burg gehörten, noch immer im Besitz der Familie Bletscher, denn ein Hans Meiss, Bürger von Zürich, urkundet, dass er als Vogt der Kinder seines seligen Vetters Heinrich Bletscher namens derselben zu Intwil Gericht gehalten habe⁴⁴. Verschiedentlich wurde vermutet, dass die Burg Friedberg um diese Zeit im sogenannten Alten Zürichkrieg zerstört wurde. Dies lässt sich aber weder durch archäologische noch durch historische Forschungen nachweisen. Zwischen 1440 und 1470 ist das ganze Gebiet am rechten Zürichseeufer mit allen Rechten an die Stadt Zürich übergegangen, und daraus formierten sich dann die Obervogteien Küsnacht, Erlenbach und Meilen.

Das Hofgut Friedberg seit dem 15. Jh.

Die Burg Friedberg und das dazugehörende Gut, aber ohne noch anhaftende Herrschaftsrechte, kamen um die Mitte des 15. Jh. an den Chorherren Bernhard Türst. Im Jahre 1474 verschrieb B. Türst in seinem Testament: <sin güt zu Fridberg mit allen zugehört, am Zürichsee gelegen, für druhundert guldin, das dero wol wert were und ... fünfzig pfund geltz von allem andrem sinem ligendem und farendem güt darinne...>⁴⁵ der Abtei Fraumünster, mit der Auflage, seinem Sohne Conrad Türst und dessen Mutter eine lebenslange Rente auszuzahlen. Der junge Conrad Türst hatte offensichtlich nach dem Tode seines Vaters alle Nutzungsrechte, die ihm und seiner Mutter gemäss dem Testament zustanden, an das Kloster verkauft. Im Jahre 1487 erhielt Kläwin Kolmer von der Äbtissin Sybilla <unsers kappitels gütts zu Fridbärg gelägen, mitt burgstall, hus, hoffstatt, räben wisen und usglännd und mit allen nutzungen, rächtungen und zugehörungen...> als Erblehen, ohne einen Vermerk der Nutzungsrechte des Conrad Türst⁴⁶.

Bei dieser letzten Nennung ist die Burg Friedberg nun eindeutig als Burgruine zu betrachten und der Name «Friedberg» ist auf den benachbarten Hof übergegangen. Seit 1593 ist die Familie Wunderli Eigentümerin dieses Gutes. Deren Nachkommen leben heute noch im Weiler «Burg», der bis ins 17. Jh. hinein den Namen «Friedberg» hatte.

Der Buriname «Friedberg» taucht erstmals 1306 in einer Urkunde auf. Die Schreibweise des Namens hat sich seither kaum mehr geändert: Frideberch (1306), Fridberg (1336), Burg ze fridberg (1390), Fridbårg (1487), Friedberg (1634).

Der Buriname

In den Burgnamen verbergen sich oft Andeutungen über die Funktion, Lage oder Bedeutung einer Burg:

«Angenstein» steht in einem Engpass, «Kienberg» weist auf einen besonderen Waldwuchs (Kiefern) hin, «Aarburg» hat den Namen vom nahen Fluss erhalten, «Schauenburg» und «Wartburg» stehen auf Geländeerhebungen in aussichtsreicher Lage. Aber auch Motive wie etwa der Wunsch nach Ruhe und Geborgenheit können sich in den Burgnamen äussern. «Friedberg» kann gedeutet werden als «Berg, der durch eine Ringmauer eingehügt ist» oder «Burg, die Sicherheit bietet»⁴⁷. Dieses Streben nach Sicherheit zeigt sich ja gerade sehr deutlich in der Anlage des Burggrabens der Burg Friedberg. Auch die eher verborgene Lage am Rande des Dorfbachtobels deutet darauf hin. So dürfen wir wohl annehmen, dass die Begründer der Burg ihr in diesem Sinne den Namen gaben.

7. Zusammenfassung

Die heute beim Weiler «Burg» wieder sichtbaren Mauern sind die spärlichen Reste der Burg Friedberg, deren Geschichte und Besitzer trotz intensiver archäologischer und historischer Forschung in grossen Teilen unbekannt sind und es wahrscheinlich auch bleiben müssen. Leider sind wir auch über das genaue Aussehen der Burg nicht orientiert. Erhalten geblieben sind lediglich grosse Teile der Umfassungsmauer, die Reste eines angebauten Gebäudes, dessen Funktion nicht genau geklärt werden konnte, und der Sodbrunnen. Wie es im Innern der Burg aussah, entzieht sich unserer exakten Kenntnis. Auch die beiden im Meilemer Wappen abgebildeten Türme lassen sich nicht schlüssig nachweisen, obschon zwei deutliche Mauerverdickungen und die Ruinendarstellung von J. B. Bullinger (1785) zu entsprechenden Vermutungen Anlass geben.

Aufgrund archäologischer Befunde ist anzunehmen, dass die Burg zu Beginn des 13. Jahrhunderts erbaut wurde. Über ihren Erbauer und erste Bewohner herrscht mindestens vorläufig Unklarheit. Erst zu Beginn des 14. Jh. wird ein Regensberger Freiherr namentlich als Besitzer genannt, so dass aus verschiedenen historischen Überlegungen ange-

nommen werden darf, dass die Burg Friedberg zum ausgedehnten Herrschaftsbesitz der Regensberger gehörte und wahrscheinlich auch von ihnen erbaut wurde. Es ist aber kaum anzunehmen, dass die Grafenfamilie selbst auf dieser Burg gelebt hat. Ein in regensbergischem Dienst stehender Ritter wird hier gehaust und die zur Burg gehörenden Güter verwaltet haben.

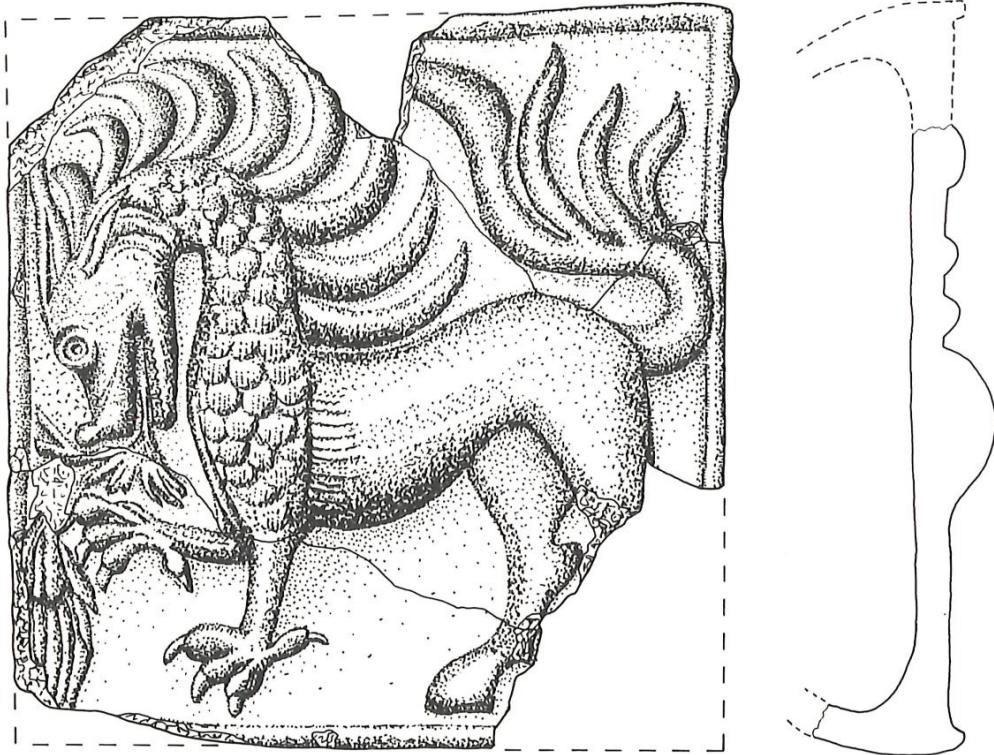
Um 1320 ging die Burg Friedberg in den Besitz des reichen Zürcher Ritters Götz Mülner über. Er nannte sich entsprechend «von Friedberg». Wahrscheinlich ist bei diesem Besitzerwechsel die Burg ausgebaut worden, was aus dem Typenwechsel der Kachelöfen geschlossen werden kann.

Das zahlenmässige Überwiegen der Fundgegenstände aus der 1. Hälfte des 14. Jh. lässt auf eine intensive Bewohnung schliessen. Wir kennen sogar für einzelne Fundgegenstände deren ehemalige Besitzer. Die Holzteller aus dem Sodbrunnen tragen nämlich auf ihrem Boden die Brennmarke der Familien Mülner, erkennbar am stilisierten Mühlerad. Durch unsere Grabung auf der Burg Friedberg haben wir gerade für die Zeit, in der die Mülner auf der Burg wohnten, einen relativ guten Einblick in das Alltagsleben der Burgbewohner erhalten. Teile ihres Geschirrs, Reste ihrer Mahlzeiten, Werkzeuge und Wohneinrichtungen zeigen, dass auf der Burg Friedberg wohl eher bescheidene Verhältnisse herrschten.

Daneben hat die Grabung aber auch einige Fundgegenstände zutage gefördert, die für die Schweiz als einzigartig zu bezeichnen sind, nämlich die beiden Kupferkessel, das hölzerne Blashorn und die Lederfunde.

Die weitere Geschichte der Burg Friedberg verliert sich dann mehr und mehr im dunkeln und wird nur an einzelnen Stellen schlaglichtartig aufgeheilt. 1390 wird die Burg in einem Testament erwähnt, 100 Jahre später ist von ihr als Ruine die Rede. Das Ende der Burg als Wohnplatz ist also unbekannt. Aufgrund der archäologischen Befunde ist die Zeit der Auflassung um 1350 bis 1360 anzusetzen, was von seiten des Historikers durchaus erklärbar ist. Denn 1354/55 herrschte ein mörderischer Kleinkrieg rund um Zürich, der vom Reich unter König Karl IV. und dem habsburgisch-österreichischen Herzog Albrecht II. geführt wurde. In dieser Zeit scheint die wirtschaftliche Grundlage des Burgherrn vernichtet worden zu sein. Dadurch aber war die Burg nicht mehr bewohnbar, auch wenn sie selbst vom Krieg verschont blieb, denn es fehlten die Finanzen zum Unterhalt der beachtlichen Anlage. Die der Burg anhaftenden Vogteirechte gingen vorerst auf den nahegelegenen Hof über, wurden aber im 15. Jh. an die Stadt Zürich abgetreten.

Die Burg Friedberg blieb als Ruine bestehen bis zu Beginn unseres Jahrhunderts. Nach der Grabung von Jakob Stelzer (1905/06) wurde der Burgplatz dem gesteigerten Bedarf an landwirtschaftlicher Nutzfläche geopfert. Zwei Generationen später aber erwachte der Wunsch, die Reste der Burg wieder zu entdecken und der Nachwelt zu erhalten.



Die auf dem Buchumschlag abgebildete Ofenka-
chel, hier auch im Profil.

Anmerkungen

- ¹ StAZ, Abtei Fraumünster Nr. 386. Abgedruckt bei F. Hegi, Neues zur Lebensgeschichte Dr. Konrad Türsts, S. 293/294, in: Anzeiger für Schweizergeschichte NF XI/3 (1912).
- ² Gemeiner loblicher Eydgnoeschafft stetten/landen und völkeren Chronick wirdiger thaaten beschreybung... durch Johannes Stumpffen beschrieben, Zürich 1548. 6. Buch, S.142.
- ³ H. E. Escher, Beschreibung des Zürichsee. Wie auch von Erbauung/Zunemmen/Stand und Wesen loblicher Statt Zürich, S.198. Zürich 1692.
- ⁴ H.J. Leu. Allgemeines helvetisches, Eidgenössisches oder Schweizerisches Lexicon, Bd. 7, S. 400. Zürich 1748–1795.
- ⁵ Abbildung in H. Fietz. Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich, Bd. II, S. 401.
- ⁶ Kantonskarte von H. K. Gyger (1667). Abgebildet in: H. Fietz, die Kunstdenkmäler, Bd. II, S. 328.
- ⁷ Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen I/II, S. 309/310, in: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. 23 (1887–1895), Heft 6/7.
- ⁸ J. Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen, S. 66/67. Meilen 1934.
- ⁹ Handschriftliche Mitteilung von G. Stauber (11.5.1931) im Wissenschaftlichen Nachlass E. Stauber, StAZ W. 39.
- ¹⁰ ZUB VIII 2850, S. 135.
- ¹¹ Vgl. H. Kläui, Unser Gemeindewappen, S. 85, in: Meilener Heimatbuch 1974.
- ¹² M. Joos, Bohrungen und sedimentologische Untersuchungen, in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
- ¹³ Genaueres zu dieser Radio-Carbon-Methode vgl. F. G. Maier, Neue Wege in die alte Welt, Hamburg 1977.
- ¹⁴ J. Schibler, Auswertung der Tierknochen im Sodbrunnen, in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
- ¹⁵ Staatsarchiv Basel, Adelsarchiv R. 4. 2.

Der Zustand
der Ruine

Die Burg

- ¹⁶ St. Jacomet, Die Untersuchung der Feuchtholzfunde, in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
- ¹⁷ W. Meyer, Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg, S. 97, in: M.-L. Boscardin/W. Meyer, Burgenforschung in Graubünden, Olten 1977.
- ¹⁸ Das Holzgeschirr ist von A. Mutz (Basel) auf einer Drechslerbank nachgemacht worden. Einen genauen Bericht über die Herstellung vgl. A. Mutz in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
- ¹⁹ Über die Herstellungstechnik vgl. A. Mutz in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
- ²⁰ Eine ausführliche Darstellung der Analyse vgl. J. Schibler in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
- ²¹ Die Fruchtreste wurden von St. Jacomet (Basel) bestimmt. Vgl. dazu St. Jacomet in: F. Müller, Die Burg Friedberg.
- ^{21a} Vgl. F. Schweingruber, Fruchtreste in: Wasserburg Mülenen. Mitt. d. Hist. Vereins d. Kt. Schwyz, H 63, S. 325–330, Schwyz 1970.
- ²² Die Bestimmung der Lederfunde übernahm freundlicherweise R. Kropf vom Bally Schuhmuseum Schönenwerd.
- ²³ Ein gutes Vergleichsstück zum Meilener Heller findet sich im Brakteatenfund im «Schönen Haus» von Basel. Vgl. dazu Cahn, der Brakteatenfund im «Schönen Haus». In: Historisches Museum Basel, Jahresbericht 1966, S. 29–52.
- ²⁴ 1306 Juli 9. ZUB VIII 2850, S.135.
- ²⁵ Die neueste Übersicht über die Geschichte der Regensberger Freiherren bei H. Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg, Olten 1979.
- ^{25a} Wetzwil, heute noch Wetzwil. Intwil, heute Weiler Hof bei Herrliberg. Breitwil, heute Kittenmühle bei Erlenbach.
- ²⁶ Vgl. dazu A. Largiadèr, die Anfänge des Zürcherischen Stadtstaates. Festgabe Paul Schweizer, Zürich 1922.
- ²⁷ H. Brennwalds Schweizerchronik, Bd.I, S.124. Quellen zur Schweizergeschichte NF Bd.1/2.
- ²⁸ Vgl. P. Ziegler, Regensberger Fehde. In: Küsnachter Jahresblätter 1967, S. 3–17.
- ²⁹ 1305 April 26. ZUB VIII 2788, S. 64/65.
- ³⁰ 1311 November 30. ZUB VIII 3130, S. 381/382.
- ³¹ 1321 Oktober 3. ZUB X 3738, S.142.
- ³² Vgl. Siegelabbildungen zu ZUB, Lfg. 10, Tf. VIII/ 92.
- ³³ Zur Geschichte der Familie Mülner vgl. A. Largiadèr, Das Urbar des Götz Mülner von 1336. In: Anzeiger für Schweizergeschichte 1919, S.128–143.
- ³⁴ Abgedruckt bei A. Largiadèr, Das Urbar, S.138–143.
- ³⁵ Zu diesem Abschnitt vgl. A. Largiadèr, Die Anfänge des Stadtstaates, S. 32/33.
- ³⁶ Rechnung, abgedruckt bei A. Largiadèr, Rudolf Brun und die Zürcher Revolution von 1336, S.133–140. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd. 31/H5, Zürich 1936.
- ³⁷ Quellenangaben bei Stelzer, Heimatbuch, S. 66, und A. Nüschele, Die Letzinen in der Schweiz, S. 5. In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich, Bd.18 (1872–1875), S.1–61.
- ³⁸ Stumpf-Chronik, Buch 6, S.142, (siehe oben Anm. 2).
- ³⁹ Chronik der Stadt Zürich, S. 74, Quellen zur Schweizergeschichte Bd. XVIII, Basel 1900.
- ^{39a} 1385 Dezember 22. StAZ CI Stadt und Land 3118/19
- ⁴⁰ 1387 April 23. StAZ C II,9 Küsnacht Nr. 42.
- ⁴¹ 1389 Juni 23. StAZ Probstei Nr. 418.
- ⁴² 1390 Juni 1. StAZ B VI 304 fol. 56v.
- ⁴³ Hofgerichtsrödel StAZ C1 240 pag.15.
- ⁴⁴ 1440 März 7. StAZ C II, 11 Oetenbach Nr. 780.
- ⁴⁵ Dieses Testament ist abgedruckt bei F. Hegi, S. 290/291 (siehe oben Anm. 1).
- ⁴⁶ Siehe oben Anm.1.
- ⁴⁷ Vgl. dazu H. Boxler, Die Burgnamengebung in der Nordostschweiz und in Graubünden, S.182/183. Frauenfeld 1976.